

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419.]

Der Arbeiter-Volksbote erscheint täglich Abends außer an Sonn- und Festtagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1,00. Monatlich 33 Pfg. Postanweisung Nr. 4224 u. Nachtrag. Die Anzeigengebühren betragen für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Besondere Anzeigen, Arbeits- und Wohnungsangelegenheiten nur 10 Pfg., ausgedehnte Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 19. Sonntag, den 22. Januar 1899. 6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage und „Die neue Welt“.

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 20. Januar.

**Aus dem Reichstage.** Obwohl der Reichstag seit einigen Tagen bei weitem nicht mehr beschlußfähig ist, ist die Rebellität unter den an den Beratungen theilnehmenden Mitgliedern eine recht große. Die Debatte über den Etat des Reichsamts des Innern währt nun schon drei Tage und Graf B o s a d o w s k y wird wohl noch längere Zeit auf dem Frage- und Antwortstuhl, der sich zeitweilig sogar in einen Armenfünderstuhl zu verwandeln scheint, sitzen müssen, ehe er mit dem bewilligten Gehalt vergnügt nach Hause gehen darf. Der Staatssekretär läßt übrigens die Reden mit großer Ruhe über sich ergehen und nimmt viel seltener das Wort wie sein Vorgänger im Amt, Herr von Bütticher. Er hat das auch nicht nötig; denn im Saale sitzt ein freiwilliger Regierungskommissar, der stets auf dem Posten ist, der Herrscher von der Saar.

König S t u m m nahm heute gleich zu Beginn der Sitzung das Wort, um der Welt zum so und so vielen Male zu verkünden, daß er immer noch den rückständigsten Ansichten über die Stellung des Unternehmers zum Arbeiter huldigt. Am Schluß seiner Rede forderte er die Regierung zur schleunigen Einbringung der Zuchthausvorlage auf, mit der sich die Regierung den Dank aller wohlgesinnten Elemente verdienen würde.

Nach ihm sprach unser Parteigenosse Z u b e i l, der die Mißstände in den Ziegeleibetrieben zum Gegenstand einer ausführlichen Kritik machte und gegen Herrn von Stumm recht kräftige Worte der Erwiderung fand. Herr v o n F r e e g e, der sächsische Kammerherr, präsidirte und ersehnte wohl die Gelegenheit herbei, den bösen Sozialdemokraten einmal seine präsidiale Macht ordentlich fühlen zu lassen. Als Zubeil die Zuchthausvorlage das Schreckgespenst von Deynhausens nannte, hielt er den Zeitpunkt für gekommen, einzugreifen. Er schwang die Glocke, setzte sich in Positur und verkündete mit gravitätischer Amtsmiene: „Herr Abgeordneter, ich mache Sie darauf aufmerksam, daß das Wort „Schreckgespenst“ parlamentarisch unzulässig ist.“ Dieses salomonische Urtheil erregte eine minutenlange, stürmische Heiterkeit, der sich auch die eigenen Parteigenossen des unglücklichen Präsidenten nicht entziehen konnten. Es bleibt unklar, was der Präsident eigentlich hat rügen wollen. Die Konservativen mögen aus diesem Zwischenfall die Lehre ziehen, daß auch für den Posten des Vizepräsidenten eine gewisse geistige Ueberlegenheit und Schlagfertigkeit von Nothen ist, die Herrn von Freege gänzlich zu fehlen scheint. — Im Mittelpunkt der weiteren Debatte stand die Rede des nationalliberalen Abgeordneten Freiherrn von Heyl. Der Vederkötter von Worms desavouirte seinen Fraktionskollegen Möller und vollzog so zu sagen die sozialpolitische Schwentung der nationalliberalen Partei, die der Abg. Bassermann beim Etat schon vorbereitet hatte. Er schüttelte zu diesem Zweck den Generalsekretär des Centralverbandes Deutsch-Industrieller, Herrn Bueck, recht deutlich von der Partei ab und es muß zweifelhaft bleiben, ob Herr Bueck noch länger Landtagsabgeordneter bleiben kann, wenn sich nicht etwa in der Fraktion Drehscheibe bald wieder eine Schwentung nach der andern Seite bemerkbar machen sollte. Zugestanden muß werden, daß die heutige Rede des Abg. von Heyl auch auf der Linken Eindruck machte. Genosse Singer setzte sich in geschickter Weise mit den neuen sozialpolitischen Anschauungen auseinander. Von den übrigen Reden verdient nur noch die Rede des freisinnigen Abgeordneten Zwick, der mit dem warmen Herzen des Schulmannes für verstärkten Kinderschutz eintrat, hervorgehoben zu werden.

14. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Tische des Bundesraths: v. B o s a d o w s k y. Die zweite Beratung des Etats wird beim „R e i c h s a m t des I n n e r n“ fortgesetzt.

F r e h. v. S t u m m (Rp.): Auf die längeren Ausführungen der beiden sozialdemokratischen Redner will ich nicht eingehen, dagegen trete ich der Behauptung des Abg. Möller entgegen, daß die Beschlüsse der Kommission zur Unfallversicherungs-Novelle durch einen Kompromiß hervorgegangen sind. Vor allem aber muß endlich einmal mit der Legende angegeräumt werden, daß Dinge wie Ausbau der Koalitionsfreiheit, Arbeitsnachweise, Berufsvereine u. s. w. direkte Folgen der Februarerlasse wären. Der frühere verantwortliche Minister, Freiherr von Verlepsch, hat sich dahin ausgesprochen, daß diese Erlasse nur allgemeine Tendenzen darstellten und bloß

baun in der Praxis verworfen werden dürfen, wenn es nicht andere Gefahren mit sich bringt. Und das würde dann eintreten, wenn man Institutionen schafft, die geeignet sind, das sozialdemokratische Gift in die Arbeiterschaft zu tragen. Ich wiederhole alten Bekanntheiten gegenüber, daß ich vollkommen auf dem Boden der Februar-Erlasse stehe und durchaus ihre locale Durchführung will. Da redet man von schwarzen Listen, von willkürlicher Handhabung der Arbeitsnachweise u. s. w. Aber all das sind doch nur Reflexionen gegen den Terrorismus der Arbeiter! Die sozialdemokratischen Arbeiter verwalten in mehrfacher Weise die Arbeitslosen. Aus Kiel führt die „Germania“ ein bezeichnendes Beispiel an. Man hat den Arbeitswilligen das Werkzeug fortzunehmen und zu zerstören gesucht. Man hat sich sogar an ihren Personen vergreifen. Wenn der „Vorwärts“ seine Statistik bringt, so geschieht das nicht, um Andere vor Gesetzesübertretungen abzuwarnen, sondern um die Verurtheilten als Repräsentanten hinzustellen. Tagelang hat die Schweiz ganz europäische Bestimmungen, wir aber aus den großen Unfallsparagraphen. Ich hoffe, die veränderten Bestimmungen werden uns recht bald den Gehentwurf zum Schutz der Arbeitswilligen vorlegen. (Bravo rechts.)

Z u b e i l (Sp.): Ich möchte auf eine Anzahl schwerer Mißstände hinweisen, die in den Betrieben der Gewerbeaufsichtsbeamten bevorzogen werden. Aus Baden wird berichtet, daß in Folge der 16 stündigen Arbeitszeit in Biegeleien die meisten Arbeiter an Schwindsucht, Gelenksentzündungen und Verkränkungen leiden. In Thüringen wohnen in einem Zimmer der Beamte nebst 23 Stalk mit höchstens einem halben Quadratmeter großen Fenstern, einem Bett und einem Hund Strohhalm, während 6 Mädchen in einem ganz kellerartigen Raum wohnen. Gegen solche Zustände will Herr v. B o s a d o w s k y allmächtig Abhilfe schaffen; ich meine, aber nicht so fort Abhilfe geschafft werden. Ich möchte auch auf das wieder zurückkommen, was gestern über die politischen Arbeiter gesagt worden ist. Ebenso gut wie es die Militärverwaltung für ihre Pflicht hält, die politischen Soldaten sofort in polnische Sprache unterrichten zu lassen, müßten die Unternehmer dazu gezwungen werden, den Arbeitern ihre Bestimmungen in ihrer Muttersprache zugänglich zu machen. In Hannover hat der Beamte konstatiert, daß der Besizer sofort nach der Inbetriebnahme die Kinder wieder nach der Ziegelei schaffen ließ, die am Tage vorher inspiziert worden war. (Hört! hört! links.) Die Kinderarbeit ist also noch immer nicht abgeschafft worden. Hier müßte die Gesetzgebung mit der allerärmsten Schärfe vorgehen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Und wie werden nun die Besizer bestraft, die die gesetzlichen Vorschriften so wenig achten? Die allerhöchste Strafe betrug 25 Mk., die niedrigste 3 Mk. Natürlich lassen sich die Unternehmer durch solche „Strafen“ nicht davon abhalten, auch in Zukunft Kinder zu beschäftigen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Wir müssen ferner verlangen, daß die Gewerbe-Inspektion auch auf die Hausindustrie und das sogenannte Handwerk ausgedehnt wird. Gestern ist ja schon erwähnt worden, wie verschieden die Ansichten darüber heute noch sind und welche Betriebe der Gewerbeaufsicht unterliegen und welche nicht. Besonders geschickt benutzen die Unternehmer die Verordnung, wonach Betriebe, in denen keine Theilarbeit besteht, nicht der Gewerbeaufsicht unterliegen. So engagieren sich einige große Konfektionsfirmen einfach Wohnarbeiterinnen, die das Stück von Anfang bis zu Ende fertig stellen und die Gerichte entscheiden dann auch zu ihren Gunsten. — Gestern meinte Herr Möller, die Frauen eigneten sich nicht zu dem schwierigen Amt der Gewerbeaufsichtsbeamten. Nun, meine Herren, blicken Sie doch nach Holland, wo eine ganz junge Frau für fähig gehalten wird, das Land zu regieren, denken Sie an England, das seit einem halben Jahrhundert unter der Regierung einer Frau steht und sich gewiß nicht schlecht dabei befindet. Vergewärtigen Sie sich ferner, wie viele Frauen für geeignet gehalten werden, als Direktorien leitende Geschäfte zu leiten und erinnern Sie sich nur daran, daß Sie selbst wohl das Wohl und Wehe Ihrer Kinder, Lehrerinnen und Erzieherinnen anvertrauen. (Sehr gut! links.) Weiter hat der Abg. Möller behauptet, daß viele Unternehmer die Arbeitszeit ihrer Arbeiter lassen von selbst verkürzt haben, er hat es nur leider unterlassen, auch nur den geringsten Beweis für diese Behauptung beizubringen. Dann hat er angeführt die Löhne der Eisenbahnarbeiter seien in den letzten acht Jahren um 30 pCt. gestiegen. Wie steht es damit? 32 000 dieser Arbeiter haben heute ein Einkommen von 900 bis 1200 Mk. jährlich, 17 000 Arbeiter ein solches von 700 bis 900 Mk. Wie mügen diese Arbeiter wohl gelebt haben als sie noch 30 pCt. weniger Lohn bekamen? — Herr v. Stumm hat nun vorhin die Regierung aufgefordert, endlich klipp und klar zu sagen, wie es mit der Zuchthausvorlage steht. Da stehen wir ganz auf seinem Standpunkt, auch wir würden das Verdeckelspielen mit dem Schreckgespenst von Deynhausens müde endlich aufhören.

Vizepräsident v. F r e e g e: Ich muß bemerken, daß der Ausdruck „Schreckgespenst“ parlamentarisch unzulässig ist. (Große andauernde Heiterkeit im ganzen Hause.)

Z u b e i l fortsetzend: Bergarbeiter in Bayern werden auf die Strafe gesetzt, nur weil sie sich ihrer Organisation anschließen! Das waren Arbeitswillige, denen der Terrorismus der Arbeitgeber die Arbeit abschneidet! Und da will man von sozialdemokratischem Terrorismus reden, wenn durch Beamte festgestellt wird, daß gerade durch die sozialdemokratischen Organisationen der soziale Friede gewährleistet wird! Was wollen überhaupt Einzelfälle von Ausschreitungen besagen der nach Millionen zählenden Arbeiterschaft gegenüber. (Sehr richtig! links.) Um zu resumieren: Wir wünschen, daß die heute angeregten Fragen endlich einmal Berücksichtigung finden, daß die unmenschliche Ausbeutung der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen endlich einmal ihr Ende findet, und daß die Staatsregierung endlich einmal mit ihrer berühmten Zuchthausvorlage herantritt. (Großer Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Staatssekretär Graf B o s a d o w s k y: Ich gebe zu, daß gerade in Biegeleien, die entfernt vom Verkehr liegen, Konventionen gegen die Gewerbeordnung häufig vorkommen. Es ist Vieles besser geworden, aber ich will in Erwägung ziehen, ob nicht noch mehr geschehen kann. Man darf nicht den guten Willen der Regierung in Zweifel ziehen, solche Mißstände, wie sie Abg. Zubeil sie vorgebracht hat, zu beseitigen. Der Abg. Zubeil hat sich gewundert,

daß ich den „Vorwärts“ gelobt habe. Das werde ich immer thun, wenn ein sozialdemokratisches Blatt objektiv urtheilt. (Bravo! rechts.)

F r e h. v. S t u m m (Rp.): Ich habe mich zum Wort gemeldet, um zu erklären, daß die sozialpolitischen Grundzüge, die der Abg. Bassermann in seiner Etatsrede vortragen hat, nach Verhandlung mit der großen Mehrheit meiner Fraktion festgestellt sind. (Hört, hört!) und daß andere Auffassungen, wie sie gestern hier zum Ausdruck gekommen sind, für die Fraktion keine Veränderung herbeiführen können. (Hört, hört! Bravo! links.) Die Ausführungen des Generalsekretärs Bueck in der „Deutschen Industrie-Zeitung“ gegen die Rede Bassermanns mußten den Anzeichen erwecken, als ob die nationalliberale Fraktion in einer kapitalen Frage auseinanderfalle, während unsere sozialpolitischen Grundzüge unter Zustimmung aller Freunde und auch unseres bewährtesten Führers von Vermittlung angesetzt sind. Die Aufgabe, das Wohlwollen der Arbeiter und Unternehmer zu fördern, kann nur erreicht werden, wenn die Dinge nicht bloß von sozialdemokratischer Seite, sondern auch von anderer Parteien endlich von der Tagesordnung verschwindet. Ich gebe zu, daß es in einigen Bezirken der Agitation von Sozialdemokraten bedürfte, um die Industriellen auf ihre Pflicht aufmerksam zu machen. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Aber dieser Erfolg ist durch dauernden Unfrieden zwischen Unternehmern und Arbeitern erkauft worden. Bravo bei den Nationalliberalen. Der Sozialdemokratie als politische Partei liegt jedem Vaterlandsfreund am Herzen; aber wir müssen eine Trennung machen zwischen der politischen Partei und der Sozialdemokratie, soweit sie sich als Vertreterin der Arbeiterklasse geriert. Wir dürfen uns durch den Ländant der Arbeiterklasse nicht abschrecken lassen, auf weitere Fortschritte in der Sozialpolitik zu verzichten. Unentwegt müssen wir auf diesem Gebiete weiter kommen, ohne in ein zu rasches Tempo zu verfallen. (Hört! bei den Sozialdemokraten.) aber auch nicht zu langsam! Ein früherer Zug muß in die Sozialdemokratie kommen. (Zweimächtige Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.) in die Sozialpolitik wollte ich sagen. Die gesetzgeberischen Bestimmungen, die die Schweiz, Amerika und die Niederlande erlassen haben, müssen uns als Vorbild dienen bei der Hausindustrie. Hoffentlich unterstützen uns die Sozialdemokraten bei unseren Bestrebungen. Abg. Wurm behauptet, die Kinderarbeit sei in der Zunahme begriffen; das trifft besonders in der Hausindustrie zu. Viele Mißstände müssen durch die Gesetzgebung beseitigt werden. Ich habe mich sehr gefreut, daß sich gestern auch der Abg. Möller für ein Arbeitsamt interessiert hat. In England hat sich das Arbeitsamt bewährt. Möller verweist auf die Verhandlungen beim Stuttgarter Parteitag. Bollmar hat da die deutsche Arbeiterklasse für noch nicht reif zur Uebernahme der politischen Macht erklärt. (Hört! hört!) Er sagte: „Die Jungen wachsen uns Allen über den Kopf. Unser einziger Trost ist, daß aus den jungen einst alle Eitel werden wie wir.“ (Stürmische Heiterkeit.) — Die Sozialdemokratie kann ohne kapitalistische Grundzüge nicht weiter auskommen. Man sehe sich z. B. die sozialdemokratischen Gewerkschaften an. Aus der Abrechnung von 1897 ersehen wir, daß ihre finanziellen Verhältnisse ganz entschieden gegen die Verleumdungs-Theorie sprechen. Und für den Wahlkampf sind von den Sozialdemokraten Stimmen ausgegeben worden, die hoch in die Millionen gehen. (Hört! hört! rechts.) Wo sollen die herkommen, wenn es der Arbeitern wirklich so schlecht geht? (Sehr richtig! rechts.) In Genf kam es vor, daß beim Ausbruch sozialdemokratischer Streikunruhen ein sozialdemokratischer Rathsherr mit den Uebriegen den Befehl unterschrieb, durch den das Militär requirirt wurde. Ich will hoffen, daß auch bei uns in der Stunde der Gefahr sich ernste und besonnene Männer finden, die das Interesse des Staates auch gegen ihre eigene Partei wahren werden. (Großer Beifall rechts und bei den Nationalliberalen. Zischen links.)

F r e h. v. S t u m m (Rp.): Ich bedauere es, daß die Unfallversicherungs-Novelle noch immer nicht zu Stande gekommen ist. Herrn von Stumm erwidere er, daß ein großer Theil der Februar-Erlasse noch keineswegs erfüllt sei. Gerade Herr von Verlepsch selbst habe dies wiederholt zugegeben. Herr von Stumm habe ferner aus Centrunsbildern Beispiele für den Terrorismus der Arbeiter angeführt. Aber das Centrum habe nie da neue Gesetze verlangt; die vorhandenen reichen völlig aus. Das Centrum sei sehr für ein schnelleres Tempo in der sozialen Gesetzgebung; es habe daher den Antrag auf Errichtung von Arbeiterkammern eingebracht, der leider noch nicht verwirklicht sei. Seit dem Jahre 1890 sei überhaupt noch kein Gesetz zum Wohle der arbeitenden Klassen zur Verabschiedung gelangt. Auf dem Gebiete des sanitären Maximalarbeitstages müsse endlich ein Schritt weiter gethan werden. Auch wäre eine Vermehrung der Zahl der Fabrik-Inspektoren erwünscht; Arbeiter und Arbeiterinnen seien da zur Anhülfe sehr geeignet. Deutschland sei verpflichtet, wie auf nationalem Gebiete, so auch auf sozialpolitischem Gebiete an der Spitze der Kulturationen zu marschieren. (Beifall im Centrum.)

S i n g e r (Sp.): Der Abg. F r e h. v. S t u m m hat die Gesetze angeführt gegen die unsere Partei gestimmt hat. Wir haben aber gegen diese Gesetze nur gestimmt, weil sie nicht das Mindeste dessen enthielten, was wir für die Arbeiterklasse als notwendig erachteten. Wir sind nicht hierher geschickt, um nationalliberale Gesetze zu machen. (Sehr gut! links.) sondern um die Arbeiterinteressen zu vertreten. (Bravo! links.) Das Zeugnis wird uns ja Jeder geben müssen, daß keine Partei eifriger gearbeitet hat, als die unsrige. Und wenn überhaupt etwas Brauchbares bei den Beratungen herausgekommen ist, so ist das mit ein Hauptverdienst der Sozialdemokratie. (Widerpruch rechts; sehr richtig! links.) Wo wäre dann das Bischen Sozialreform, wenn wir nicht gewesen wären. (Widerpruch rechts.) Selbst Fürst Bismarck hat es ja anerkannt, daß Deutschland ohne die Sozialdemokratie nie zur sozialpolitischen Gesetzgebung gekommen wäre. (Sehr richtig! links.) Es muß ein Jeder, der überhaupt urtheilsfähig ist, anerkennen, daß die Inauguration der ganzen Arbeiterschutzgesetzgebung bei uns in Deutschland durch die Sozialdemokratie, und — seien wir gerecht — auch durch das Centrum geschehen ist. Bereits 1878 haben wir hier im Reichstage einen Arbeiterschutzgesetzentwurf eingereicht und ihn 1884 erneuert; 1890 hatten wir bei der Beratung der Ge-

Mörder vom Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 8 wurde Montag Abend am Deutschen Thor von drei Straßen überfallen und derart gemißhandelt, daß er Dienstag früh gestorben ist. Die Angreifer sind verhaftet worden. — Von der Strafkammer in Weiz wurde ein seiner Zeit wegen schweren Diebstahls zu zwei Jahren Zuchthaus verurtheilt, der bereits ein Jahr seiner Haft verbüßt hat, im Wiedererwerbverfahren freigesprochen. — Ein Rabenvater. Die Strafkammer in Wilschhausen i. Elb. verurtheilte den 33-jährigen Gemüthshändler Grel von Wittelsheim wegen unmenschlicher Mißhandlungen seiner Kinder und Drohungen mit Todtschlag wider seine Frau zu einer Gefängnißstrafe von drei Jahren. Grel kümmerte sich nicht um die mindesten um die Ernährung seiner Familie und ließ seine Frau ganz allein für ihre sieben Kinder sorgen. Die Art, wie er mit diesen umging, war geradezu grauenvoll. Seinen ältesten, 10-jährigen Sohn, der etwas krüppelhaft ist, hatte er einmal an den Füßen ergrißen, ihn im Beuge durch die Luft geschwungen und mit dem Kopfe gegen den Fußboden geschlagen. Das wie leblos und ganz mit Blut bedeckt am Boden liegende Kind wurde dann noch mit Fußstößen bedauert. — Die Nachricht von einem Duell, welches zwischen dem Grafen Potocki und seinem Oberster Postgebeten haben soll, wird jetzt offiziell für unzutreffend erklärt. — Ihren schlafenden Mann überging die Gutsbesitzerin Malowka in Woborobezany (Wassien) mit Petroleum und änderte dasselbe an, wodurch der Mann verbrannte. Die Mörderin wurde verhaftet. — In Budapest hat sich ein Einjährig-Freiwilliger im Pionier-Infanterie-Regiment Nr. 1 eine Kugel in's Herz geschossen. Er starb auf der Stelle. In einem hinterlassenen Briefe bezeugt er ein amerikanisches Duell als Motiv der That. — Vierlinge. Maria Caccoti, die 28-jährige Frau des Landwirths Pietro Caccoti aus Polignano, wurde in Bologna am 8. d. Mts. von vier gesunden Kindern, lauter Knaben, glückselig entbunden. Die Wöchnerin und die Kinder befinden sich wohl. In benedicen ist der glückliche Vater; nach zwanzigmonatlicher Ehe hat er schon fünf gesunde Erbstlinge erschaffen. — Die Universität Palermo ist jetzt weitlich geschlossen worden, weil die Studenten, welche die Anberaumung eines außerordentlichen Termins zur Abhaltung von Prüfungen forderten, Mißhandlungen veranlaßten. Wie gemeldet wird, zogen Hunderten von Studenten vor die Universität, zertrümmerten alle Fenster, zerhieben Tische und Bänke und verühten sogar Brand anzulegen. Als es nichts mehr zu geräuden gab, entzogen sie sich unbehelligt; Carabinieri bewachten darauf die Universität. Auch in Neapel kam es zu Mißhandlungen seitens der Studenten. — Eisenbahnunfälle. Ein Eisenbahnzug stieß im Bahnhof der Station Zumatruga (Spanien) auf den Prettbock. Einige Wagen wurden zertrümmert, sieben Personen schwer, mehrere leicht verwundet. Ein deutscher Reisender wurde in Folge einer schweren Verletzung am Kopfe wahnsinnig. — Der Expreszug Paris-Brüssel ist am Dienstag in der Nähe von Chauny entgleist. Man glaubt, daß die Ursache der anhaltende Regen ist, durch den die Gleise eingesunken sind. Ein Reisender, aus Lüttich kommend, ist verwundet worden. — Das größte Schiff der Welt. Am 14. Januar wurde auf der West von Harland u. Wolff in Belfast der neue, für die White Star-Linie gebaute Dampfer „Oceanic“ vom Stapel gelassen, der fortan das größte Schiff der Welt sein wird. Es mißt 685 Fuß in der Länge, während der norddeutsche Lloyd-Dampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ nur 623 Fuß lang ist. Der „Great Eastern“ maß 680 Fuß. Die Gleichmäßigkeit der „Oceanic“ wird die des „Kaiser Wilhelm der Große“ nicht ganz erreichen. — In Petersburg wird die Errichtung großer Werkstätten zur Fabrication von Aluminen aus Aluminium geplant. Fertige Möbel werden auch in einem originellen Schaufenster auf der belebtesten Straße Petersburgs, dem Newski-Prospekt, ausgestellt werden. Der Schaufenster wird ebenfalls aus Aluminium sein. — Die Diebstahlbeschäftigung des Kaisers von China besteht in der Drifft von Fiegen und Affen. Abgeschossen von der Welt, im Kreise der Paradiesfrauen, verlornt der Schattenfächer seine Tage, nur zuweilen bricht sich seine Energie Bahn.

**Die Gesindeordnung!** Eine „mäßige“ Züchtigung von Dienstboten, wie sie durch die preussische Gesindeordnung gestattet ist, berechtigt, nach einem Urtheil des Kammergerichts, die Gesüchtigten nicht, den Dienst sofort zu verlassen. Eine gesetzliche Ursache zum Verlassen des Dienstes liegt nur dann vor, wenn es sich um Mißhandlungen und Ueberschreitungen des Züchtigungsrechtes handelt, die mit Gefahr für Leben und Gesundheit der Dienstbotin verbunden sind. — Wann wird endlich die Gesindeordnung, die dem einen Kontrahenten eines Arbeitsvertrages das Recht giebt, den andern zu prügeln, beseitigt werden? Es scheint, als solle sie ihr hundertjähriges Jubiläum feiern! Eine kostbare Illustration unserer Zustände!

**Die Sittlichkeit unserer Staats- und Gesellschaftszüchen.** Wegen Verführung seiner Dienst-

magd hatte sich der 40 Jahre alte Landwirth und frühere Bürgermeister Fr. Gotth. Klinger aus Wittchenstein bei Aluma vor der Strafkammer in Gera zu verantworten. Das Mädchen, jetzt 20 Jahre alt, war vom Angeklagten geschwängert worden, diefer lehnte es aber ab, Alimamente zu zahlen. Im Disciplinarverfahren wurde er seines Amtes als Bürgermeister enthoben. Schließlich stellte der Vater des Mädchens Strafantrag wegen Verführung, weil der Angeklagte dem Mädchen schon im 16. Lebensjahre nahe getreten war. Es waren 24 Zeugen geladen, die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführte Verhandlung endete mit der Verurtheilung dieser tugendhaften Staatsknechte zu neun Monaten Gefängniß. — Ein anderer Scandalprozeß spielte sich in der fashionablen Bädertadt Wiesbaden ab, natürlich hinter verschlossenen Thüren! Der Frankfurter „Volksstimme“ wird darüber berichtet: Auf der Anklagebank saßen der Masseur Alois Heilmann und die Masseuse Franziska Hoffmann wegen schwerer, an ihren eigenen 17- bzw. 15-jährigen Töchtern verübten Kuppelerei. Die beiden gewissenlosen Angeklagten haben ihre Kinder reichen Wüstlingen zugeführt und aus der Schande derselben einen Gelderwerb gemacht. Die Verhandlung dauerte etwa drei Stunden, da an die zwanzig Zeugen zu vernehmen waren. Wir bemerkten unter ihnen den Herrn Stadtverordneten und Fabrikanten Chr. Kalkbrenner, den Herrn Stadtverordneten und Mentner Moriz Wirbelauer, den Herrn Mentner D. Eschacher, den Herrn Buchhalter am Städtischen Gas- und Wasserwerk Joseph Courady und andere ehrenwerthe Männer der Wiesbadener „besseren“ Gesellschaft. Das Urtheil lautete gegen Alois Heilmann auf zwei Jahre und gegen die Franziska Hoffmann auf drei Jahre Zuchthaus und je zehn Jahre Ehrverlust. Aus diesen harten Strafen kann man schließen, daß es sich um recht grobe Fälle gehandelt hat. In der Urtheilsbegründung, die natürlich eine sehr diskrete war, wurde angeführt, daß Milderungsgründe bei beiden Angeklagten nur schwer zu finden gewesen seien; bei Heilmann kam nur in Betracht, daß er noch nicht vorbestraft ist, während die Hoffmann mehrfach, insbesondere wegen Sittenpolizeiübertretung, vorbestraft ist. Die Wiesbadener gutgesinnten Blätter schweigen den Fall natürlich nach Möglichkeit tot.

**Kahlköpfigkeit und Schwangerschaft vor dem Kammergericht.** Ueber eine hochinteressante, äztliche Entscheidung des Kammergerichts wird der „Volkszeitung“ gemeldet:

Ein Redakteur K. aus Halle a. S. war angeklagt worden, weil er entgegen der Polizeiverordnung des Oberpräsidenten von Sachsen vom 21. Mai 1896 Geheimmittel in der Presse angeklündigt habe zur Verhütung und Heilung menschlicher Krankheiten. Im Instruktionstheil der Zeitung des Angeklagten waren eine Haartinktur gegen Kahlköpfigkeit und ein chemisches Mittel gegen die Empfängniß angepriesen. Das Schöffengericht hatte den Angeklagten zu einer Geldstrafe verurtheilt, die Strafkammer hingegen den Angeklagten freigesprochen, da es sich nicht um Mittel zur Verhütung und Heilung von Krankheiten handle. Kahlköpfigkeit und Schwangerschaft seien keine Krankheiten. Kahlköpfigkeit sei nur — ein Schönheitsfehler und Schwangerschaft eine normale Veränderung des weiblichen Körpers. Gegen diese Entscheidung ergriff die Staatsanwaltschaft das Rechtsmittel der Revision an das Kammergericht. Der Oberstaatsanwalt trat aber der Revision nicht bei, sondern erachtete die Vorentscheidung für zutreffend. Thatsächlich wies das Kammergericht die Revision der Staatsanwaltschaft als unbegründet ab mit der Begründung, Kahlköpfigkeit könne die Folge einer Krankheit sein, sei aber selbst keine Krankheit; auch Schwangerschaft könne nicht als eine Krank-

heit angesehen werden. Die fraglichen Mittel seien mithin nicht zur Verhütung und Heilung menschlicher Krankheiten angepriesen worden. — Was die Schwangerschaft angeht, so wird sich ja wohl auch der Saie darüber klären, daß sie keine Krankheit ist. Wie es mit der Kahlköpfigkeit steht, so mögen sich die Aerzte darüber streiten, die ja auch schon ganze Bände darüber geschrieben haben, ob die Kahlköpfigkeit eine Krankheit ist oder nicht.

**Chronik der Majestätsbeleidigungsprozesse.** Das Landgericht Zwida u verurtheilte den 45 Jahre alten verheiratheten Handarbeiter Eduard Künzel wegen Majestätsbeleidigung zu sieben Monaten Gefängniß. — Mit der Verurtheilung des Genossen August Müller in Magdeburg wegen Majestätsbeleidigung Schein das Verbrechen der „Volksstimme“ durch die Artikel: „Wie die Alten singen“, der Staatsanwaltschaft noch nicht genügend geklärt zu sein. Am Dienstag wurde der Drucker der „Volksstimme“, Franz Bethge, vernommen. Die Vernehmung hatte den Zweck, den Verfasser des Artikels zu ermitteln.

**Was sich ein „Häuslicher Landrath“ herausnimmt** Obwohl von sich allgemach daran gewöhnt hat, sich über nichts Polizeiliches oder Gerichtliches mehr zu wundern, so treten doch immer wieder Erscheinungen auf, die Einem von banalen Ausreden abhändigen: „Es ist ja wohl nicht möglich!“ Folgendes landrätliche Schreiben wird der „Thür. Tribüne“ von dem Adressaten, einem Arbeiter in dem kleinen Schwarzbarg-Sondershausen'schen Orte Großenhain, zur Verfügung gestellt:

„Da Sie, obgleich Sie am 16. Januar 1896 von mir in dem Wirthshausverhote bestraft sind, dennoch in den letzten Jahresnacht den Rathschreiber in Großenhain betreten haben, so nehme ich Sie in eine Haftstrafe von 3 Wochen, die Sie bis Montag, den 16. Januar am Nachmittags 2 Uhr, in der Frohnstube in Großenhain antreten haben.“

Sollten Sie bis zur bestimmten Zeit die Haft nicht antreten, so haben Sie Verhaftung zu gewärtigen.

Erlaßten, den 12. Januar 1896.

Der Häusliche Landrath.

Gemüthlich.

Der Arbeiter hat um Ausschub gebeten, der ihm nach seiner eigenen Aussage ebenso verweigert wurde, wie sein Verlangen, vorher eine richterliche Entscheidung herbeizuführen. Man bedenke, wie schwer der Mann, der nach drei Jahren zum ersten Mal in der heiteren Schwelgereimung den Rathschreiber wieder betritt — ein gräßliches Verbrechen ohne Zweifel! — dafür bestraft wird, und besonders, da er als blutarmen Teufel sich in 3 Tagen so einrichten soll, daß seine Familie in den 3 Wochen nicht verhungert. — Hoffentlich findet diese landrätliche Selbstherrlichkeit eine Korrektur durch die obere Instanz.

**Die geheimnißvolle schwarze Linie.** Der dieswöchentlichen „Simplicissimus“ erzählt folgende Anekdote aus Serenissimus' Leben:

Serenissimus geruhen Allerhöchst eine neue Karte von dem unterthänigstem Lande in Augenschein zu nehmen.

„Sagen Sie doch, mein lieber Kindermann, ah — was ist denn das Graue hier?“

„Das bedeutet Wasser, Hoheit.“

„So — ah und das Grüne hier?“

„Das bedeutet Wald und Wiesen.“

„So, aber sagen Sie bloß — ah — mein lieber Kindermann, was ist denn das für eine schwarze Linie, die da gerade bei meiner — ah — Residenzstadt vorbeigeht?“

„Das, Hoheit, ist der zweieinundfünfzigste Breitengrad.“

„So? — sehr merkwürdig. Ist mir noch nie aufgefallen. Machen Sie mich doch das nächste Mal — ah — wenn wir wieder daran vorbeikommen, darauf aufmerksam.“

damit ich's Dir gleich um die Ohren schlagen kann, mein Züngchen, mein süßes!“

„Zu Befehl, Herr Major!“ grinsie Lautenschläger ganz vergnügt.

Fünftes Kapitel.

Aus welchem der Leser allerlei erfahren wird, obgleich nicht viel darin vorgeht.

Frau von Verjen hatte ein paar schlaflose Nächte in einige Tage voll banger Sorge, voll nagenden Kummer hinter sich. Die entschiedene Weigerung des Majors, an nur einen Finger zu rühren, um Bodo noch einmal aus seiner Bedrängniß zu helfen, seine eindringliche Mahnung, den leichtsinnigen jungen Mann diesmal seinem Schicksal zu überlassen und so zum Aufgeben der militärischen Laufbahn zu zwingen, hatte sie demnach erschüttert, daß sie sich seitdem geistig und körperlich wie gelähmt fühlte. Und nun mußte auch noch Asta, ihre geliebte, verständige Asta, ihr den bösen Streich spielen, aus lauter Verständigkeit die frohe Hoffnung zu zerstören, mit der sie einer Verbindung mit dem ausgezeichneten Amerikaner entgegengegangen hatte. Ach, und was hatte das unbegreifliche Mädchen ihr auf ihre zärtlichen Worte für Antwort gegeben! Welche leidenschaftliche Verbitterung war da aus der stolzen Seele der Tochter hervorgebrochen, wie ein lang fortwährendes, inneres Feuer durch einen plötzlichen Zugstoß zur hochlobernden Flamme angezündet! Welche unbarmherzigen Anklagen gegen die Eltern, die so eitel auf gewesen, und die nur, durch ihren Eifer dem hochbegabten Mädchen alle Schätze moderner Bildung zugänglich zu machen, ihr die Unverantwortlichkeit auf eine glänzende Stellung unter dem Auserwählten ihres Geschlechtes zu verschaffen, die schwere Schuld auf sich geladen haben sollten, ihr die Fähigkeit zu beglücken geraubt zu haben! Die arme Excellenz fühlte sich unfähig, einen Entschluß zu fassen.

(Fortsetzung folgt.)

„Lassen Sie sich's doch von der jungen Dame selbst erzählen. Ihr Wein ist sehr gut — ich habe großen Durst bekommen. Hahaha! Ohne Liebe hätte sie mich vielleicht auch genommen, aber nicht ohne zehntausend pro Jahr. Und ich habe nur dreitausend. Abhandeln wollte ich ihr nichts, denn ich konnte mich doch nicht selbst unterschätzen! Wie Herr Major?“

„So schlag doch gleich ein heiliges Kreuzbombendonnerwetter drein!“ suchte der alte Mutz und die Fornesader auf seiner Stirn schwoll dick auf.

„Zawohl, zusammenschlagen!“ knirschte der Amerikaner und ballte seine starken Fäuste drohend zusammen: „Einen Amboss mücht' ich hier haben und das ganze alte Eisen zusammenschlagen mit dem schwersten Schmiedehammer, daß die Funken ihnen nur so um die vornehmen Nasen tanzen sollten! Internationale Verbildung hat sie es genannt, Dummheiten sind's — alt Eisen — bang, dang! immer drauf! Major, haben Sie nichts zu zerbrechen hier?“

„Rudolf, Jüngchen! Du bist mein Mann! Hier den Stuhl opfern wir. Krach! krach! So ist's recht — laß mir nur auch was übrig, Teufelster! — So, da! Knick, knack! Da liegt der Munder. Das Käppchen habe ich abgeschworen; jetzt mach' ich mich an das Möblement! Theurer zwar, aber gründlicher!“

Da standen die beiden heißblütigen Männer und betrachteten mit wildfunkelnden Blicken die am Boden zerstreuten Glieder ihres unglücklichen Opfers, eines unschuldigen Kohlfisches.

Und dann trocknete sich der alte Mutz die Stirn und senkte schwer auf: „Meine arme Excellenz! Der Sohn macht Schulden wie ein Major und die Tochter. . . Das ist ja, um gleich Muselmänn zu werden.“

„Der Sohn macht Schulden?“ warf Rudolf aufhorchend ein.

„Zawohl. Halt Pferde, spielt und macht der Grigori den Hof.“

„Wer hat seine Wechsel?“

„Weiß ich nicht. Ich bezahle sie nicht!“

„Aber ich!“

„Was Tausend! Mann, Sie werden doch nicht?“

„Ja ich werde! Und heute abend noch bringe ich der Grigori eine neue Kiste Pflaumen, aber in Bantnoten eingewickelt!“

„Mensch! Bist Du verrückt?“

„Death and starvation, no! Geld oder die große Leidenschaft hat die Baronesse Asta gesagt. Thunderbolt and rattle-makes! Die große Leidenschaft ist da! — Was thu' ich mit dem Geld? Haha! Ich will lustig sein in dem verdammten, alten Lande! Ich will schwören, zaubern, lügen oder trügen; ich will angebetet werden, Herr Major, für mein schönes Geld! Und wenn das zu Ende ist, dann will ich wieder hinüber und den großen Blasebalg treten und dann immer mit dem großen Hammer bang, dang! auf's alte Eisen. — I wish you good morning, Sir!“

Und damit ging er hinaus und warf die Thüre kräftig hinter sich ins Schloß.

Der alte Mutz war noch hochgar vor Born. Er schüttelte den großen grauen Kopf und brummte schier verblüfft: „Na, Du bist mir ja ein rechter, biederer Beamter!“

Und dann steckte Lautenschläger ganz vorichtig den Kopf zur Thür herein, sah die Trümmernasse auf dem Boden, und jagte schließlich harmlos grinsend: „Herr Major, haben mal Ihren Geburtstag recht lustig gefeiert?“

„Zawohl, Du Giel, verdammt lustig! Aufhängen mücht' ich Dich zur Feier des Tages, wenn's nur die Nägel in dem faulen Mörtel anshalten könnten. Da hast Du einen Thaler. Das mir den Stuhl da wieder fiden, wenn's geht. Und wenn Du künftig merkst, daß mir das Käppchen ankommt, dann hältst Du mir geschwind das Ding hin, verstehest Du?“

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419.]

Der Lübecker Volksbote, erscheint täglich Mittags außer an Sonn- und Feiertagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,00. Monatlich 33 Pf. Postgebühren M. 40 Pf. 8. Nachtrag

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierteljährliche Beilage über deren Raum 15 Pf., für Besondere, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtsige Anzeigen 20 Pf. Interests für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 19.

Sonntag, den 22. Januar 1899

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage und „Die neue Welt“.

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“)

Berlin, den 20. Januar.

**Aus dem Reichstage.** Obwohl der Reichstag seit einigen Tagen bei weitem nicht mehr beschlußfähig ist, ist die Redelust unter den an den Beratungen theilnehmenden Mitgliedern eine recht große. Die Debatte über den Etat des Reichsamts des Innern währt nun schon drei Tage und Graf Posadowsky wird wohl noch längere Zeit auf dem Frage- und Antwortstuhl, der sich zeitweilig sogar in einen Armenländerstuhl zu verwandeln scheint, sitzen müssen, ehe er mit dem bewilligten Gehalt vergnügt nach Hause gehen darf. Der Staatssekretär läßt übrigens die Reden mit großer Ruhe über sich ergehen und nimmt viel seltener das Wort wie sein Vorgänger im Amt, Herr von Bötticher. Er hat das auch nicht nöthig; denn im Saale sitzt ein freiwilliger Regierungskommissar, der stets auf dem Posten ist, der Herrscher von der Saar.

König Stumm nahm heute gleich zu Beginn der Sitzung das Wort, um der Welt zum so und so vielen Male zu verkünden, daß er immer noch den rückständigsten Ansichten über die Stellung des Unternehmers zum Arbeiter huldigt. Am Schluß seiner Rede forderte er die Regierung zur schleunigen Einbringung der Zuchthausvorlage auf, mit der sich die Regierung den Dank aller wohlgesinnten Elemente verdienen würde.

Nach ihm sprach unser Parteigenosse Zubeil, der die Mißstände in den Ziegeleibetrieben zum Gegenstand einer ausführlichen Kritik machte und gegen Herrn von Stumm recht kräftige Worte der Erwiderung fand. Herr von Frege, der sächsische Kammerherr, präsidirte und erhehnte wohl die Gelegenheit herbei, den bösen Sozialdemokraten einmal seine präsidiale Macht ordentlich fühlen zu lassen. Als Zubeil die Zuchthausvorlage das Schreckgespenst von Dejnhausen nannte, hielt er den Zeitpunkt für gekommen, einzugreifen. Er schwang die Glocke, setzte sich in Positur und verkündete mit gravitätischer Amtsmiene: „Herr Abgeordneter, ich mache Sie darauf aufmerksam, daß das Wort „Schreckgespenst“ parlamentarisch unzulässig ist.“ Dieses salomonische Urtheil erregte eine minutenlange, stürmische Heiterkeit, der sich auch die eigenen Parteigenossen des unglücklichen Präsidenten nicht entziehen konnten. Es bleibt unklar, was der Präsident eigentlich hat rügen wollen. Die Konservativen mögen aus diesem Zwischenfall die Lehre ziehen, daß auch für den Posten des Vicepräsidenten eine gewisse geistige Ueberlegenheit und Schlagfertigkeit von Nöthen ist, die Herrn von Frege gänzlich zu fehlen scheint. — Im Mittelpunkt der weiteren Debatte stand die Rede des nationalliberalen Abgeordneten Freiherrn von Heyl. Der Vizepräsident von Worms bezwungene seinen Fraktionskollegen Müller und vollzog so zu sagen die sozialpolitische Schwelung der nationalliberalen Partei, die der Abg. Wassermann beim Etat schon vorbereitet hatte. Er schüttelte zu diesem Zweck den Generalsekretär des Centralverbandes Deutsch-industrieller, Herrn Bued, recht deutlich von der Partei ab und es muß zweifelhaft bleiben, ob Herr Bued noch länger Landtagsabgeordneter bleiben kann, wenn sich nicht etwa in der Fraktion Drehscheibe bald wieder eine Schwelung nach der andern Seite bemerkbar machen sollte. Zugestanden muß werden, daß die heutige Rede des Abg. von Heyl auch auf der Linken Eindruck machte. Genosse Singer setzte sich in geschickter Weise mit den neuen sozialpolitischen Anschauungen auseinander. Von den übrigen Reden verdient nur noch die Rede des freisinnigen Abgeordneten Bwid, der mit dem warmen Herzen des Schulmannes für verstärkten Kinderschutz eintrat, hervorgehoben zu werden.

14. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Tische des Bundesraths: v. Posadowsky. Die zweite Berathung des Etats wird beim „Reichsamt des Innern“ fortgesetzt.

Herr v. Stumm (Rp.): Auf die längeren Ausführungen der beiden sozialdemokratischen Redner will ich nicht eingehen, dagegen trete ich der Behauptung des Abg. Mörike entgegen, daß die Beschlüsse der Kommission zur Unfallversicherungsnovelle durch einen Kompromiß hervorgegangen sind. Vor allem aber muß endlich einmal mit der Legende aufgeräumt werden, daß Dinge wie Ausbau der Koalitionsfreiheit, Arbeitsnachweise, Berufsvereine u. s. w. direkte Folgen der Februarverträge wären. Der frühere verantwortliche Minister, Freiherr von Verlepsch, hat sich dahin ausgesprochen, daß diese Erlasse nur allgemeine Tendenzen darstellen und bloß

dann in der Praxis verwirklicht werden dürfen, wenn es nicht andere Gefahren mit sich bringt. Und das würde dann eintreten, wenn man Institutionen schafft, die geeignet sind, das sozialdemokratische Gift in die Arbeiterschaft zu tragen. Ich wiederhole allen Verleumdungen gegenüber, daß ich vollkommen auf dem Boden der Februar-Erlasse stehe und durchaus ihre locale Durchführung will. Da redet man von schwarzen Listen, von willkürlicher Handhabung der Arbeitsnachweise u. s. w. Aber all das sind doch nur Mißverständnisse gegen den Terrorismus der Arbeiter! Die sozialdemokratischen Arbeiter vergewaltigen in mehrfacher Weise die Arbeitlosen. Aus Kiel führt die „Germania“ ein bezeichnendes Beispiel an. Man hat den Arbeitwilligen das Werkzeug fortzunehmen und zu zerstören gesucht. Man hat sich sogar an ihren Personen vergreifen. Wenn der „Vorwärts“ seine Straßkalender bringt, so geschieht das nicht, um Andere vor Gelegenheitsarbeiten abzuwehren, sondern um die Bernertheilung als Mächter hinzustellen. Tagelang hat die Schweiz ganz energiegelbe Bestimmungen, wir aber nur den großen Unfallsparagrafen. Ich hoffe, die verbündeten Regierungen werden uns recht bald den Gelegenheitswurf zum Schutz der Arbeitwilligen vorlegen. (Bravo rechts!)

Zubeil (SD): Ich möchte auf eine Anzahl schwerer Mißstände hinweisen, die in den Berichten der Gewerbeaufsichtsbeamten hervorgehoben werden. Aus Baden wird berichtet, daß in Folge der 14 stündigen Arbeitszeit in Ziegeln die meisten Arbeiter an Schwindsucht, Gelenkentzündungen und Herzkrankheiten leiden. In Elberfeld wohnen in einem Zimmer der Beamte nennt es Stall — mit höchstens einem halben Quadratmeter großen Fenstern, einem Bett und einem Bund Stroh 10 Arbeiter, während 6 Mädchen in einem ganz fensterlosen Raum wohnen. Wegen solche Zustände will Herr v. Posadowsky ein Mächtlich Abhilfe schaffen; ich meine, hier muß sofort Abhilfe geschafft werden. Ich möchte auch auf das wieder zurückkommen, was gestern über die polnischen Arbeiter gesagt worden ist. Ebenso gut wie es die Militärvorstellung für ihre Pflicht hält, die polnischen Soldaten sofort in polnischer Sprache unterrichten zu lassen, müßten die Unternehmer dazu gezwungen werden, den Arbeitern ihre Bestimmungen in ihrer Muttersprache zugänglich zu machen. In Hannover hat der Beamte konstatiert, daß der Befehl sofort nach der Inspektion die Kinder wieder nach der Ziegelei schickte, die am Tage vorher inspektirt worden war. (Hört! hört! links.) Die Kinderarbeit ist also noch immer nicht abgeschafft worden. Hier müßte die Gesetzgebung mit der allerstärksten Schärfe vorgehen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Und wie werden nun die Befehl bestrafen, die die gesetzlichen Vorschriften so wenig achten? Die allerhöchste Strafe betrug 25 Mk., die niedrigste 3 Mk. Natürlich lassen sich die Unternehmer durch solche „Strafen“ nicht davon abhalten, auch in Zukunft Kinder zu beschäftigen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Wir müssen ferner verlangen, daß die Gewerbe-Inspektion auch auf die Hausindustrie und das gesammte Handwerk ausgedehnt wird. Gestern ist ja schon erwähnt worden, wie verschieden die Ansichten darüber heute noch sind und welche Betriebe der Gewerbeaufsicht unterliegen und welche nicht. Besonders geschickt bemühen die Unternehmer die Verordnung, wonach Betriebe, in denen keine Theilarbeit besteht, nicht der Gewerbeaufsicht unterliegen. So engagieren sich einige große Konfektions- und einfache Lohnarbeiterinnen, die das Stück von Anfang bis zu Ende fertig stellen und die Gerichte entscheiden dann auch zu ihren Gunsten. — Gestern meinte Herr Mörike, die Frauen eignen sich nicht zu dem schwierigen Amt der Gewerbeaufsichtsbeamten. Nun, meine Herren, bilden Sie doch nach Holland, wo eine ganz junge Frau für fähig gehalten wird, das Land zu regieren. Denken Sie an England, das seit einem halben Jahrhundert unter der Regentenschaft einer Frau steht und sich gewiß nicht schlecht dabei befindet. Begegnungswärtigen Sie sich ferner, wie viele Frauen für geeignet gehalten werden, als Direktoren kaufmännische Geschäfte zu leiten und erinnern Sie sich nur daran, daß Sie selbst wohl das Wohl und Wehe Ihrer Kinder Lehrkräften und Erzieherinnen anvertrauen. (Sehr gut! links.) Weiter hat der Abg. Müller behauptet, daß viele Unternehmer die Arbeitszeit ihrer Arbeiter ganz von selbst verkürzt haben, er hat es nur leider unterlassen, auch nur den geringsten Beweis für diese Behauptung beizubringen. Dann hat er angeführt die 30 Jahre der Eisenbahnarbeiter seien in den letzten acht Jahren um 30 pCt. gestiegen. Wie steht es damit? 32 000 dieser Arbeiter haben heute ein Einkommen von 900 bis 1200 Mk. jährlich, 17 000 Arbeiter ein solches von 700 bis 900 Mk. Wie mögen diese Arbeiter wohl gelebt haben als sie noch 30 pCt. weniger Lohn bekamen? — Herr v. Stumm hat nun vorhin die Regierung aufgefordert, endlich klipp und klar zu sagen, wie es mit der Zuchthausvorlage steht. Da stehen wir ganz auf seinem Standpunkt, auch wir wünschen das Versteckspielen mit dem Schreckgespenst von Dejnhausen möge endlich aufhören.

Vizepräsident v. Frege: Ich muß bemerken, daß der Ausdruck „Schreckgespenst“ parlamentarisch unzulässig ist. (Große andauernde Heiterkeit im ganzen Hause.)

Zubeil fortfahrend: Bergarbeiter in Bayern werden auf die Strafe gesetzt, nur weil sie sich ihrer Organisation anschließen! Das waren Arbeitwillige, denen der Terrorismus der Arbeitgeber die Arbeit abschneidet! Und da will man von sozialdemokratischem Terrorismus reden, wenn durch Beamte festgestellt wird, daß gerade durch die sozialdemokratischen Organisationen der soziale Friede gewährleistet wird! Was wollen überhaupt Einzelfälle von Ausschreitungen bezagen der nach Millionen zählenden Arbeiterschaft gegenüber. (Sehr richtig! links.) Um zu resumieren: Wir wünschen, daß die heute angeregten Fragen endlich einmal Berücksichtigung finden, daß die unmensliche Ausbeutung der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen endlich einmal ihr Ende findet, und daß die Staatsregierung endlich einmal mit ihrer berühmten Zuchthausvorlage herantritt. (Große Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Staatssekretär Graf Posadowsky: Ich gebe zu, daß gerade in Ziegeleien, die entfernt vom Verkehr liegen, Konventionen gegen die Gewerbeordnung häufig vorkommen. Es ist Vieles besser geworden, aber ich will in Erwägung ziehen, ob nicht noch mehr geschehen kann. Man darf nicht den guten Willen der Regierung in Zweifel ziehen, solche Mißstände, wie sie Abg. Zubeil sie vorgebracht hat, zu beseitigen. Der Abg. Zubeil hat sich gewundert,

daß ich den „Vorwärts“ gelobt habe. Das werde ich immer thun, wenn ein sozialdemokratisches Blatt objektiv urtheilt. (Bravo! rechts!)

Herr Heyl zu Verensheim (Rp.): Ich habe mich zum Wort gemeldet, um zu erklären, daß die sozialpolitischen Grundzüge, die der Abg. Wassermann in seiner Etatsrede vorgetragen hat, nach Verständigung mit der großen Mehrheit meiner Fraktion festgestellt sind. (Hört, hört!) und daß andere Auffassungen, wie sie gestern hier zum Ausdruck gekommen sind, für die Fraktion keine Veränderung herbeiführen können. (Hört, hört! Bravo! links.) Die Ausführungen des Generalsekretärs Bued in der „Deutschen Industriellen Zeitung“ gegen die Rede Wassermanns müßten den Anschein erwecken, als ob die nationalliberale Fraktion in einer kapitalen Frage auseinanderfalle, während unsere sozialpolitischen Grundzüge unter Zustimmung aller Freunde und auch unseres bewährtesten Führers von Bennigen angeschlossen sind. Die Aufgabe, das Wohlergehen der Arbeiter und Unternehmer zu fördern, kann nur erreicht werden, wenn die Wege nicht bloß von sozialdemokratischer Seite, sondern auch mancher anderen Parteien endlich von der Tagesordnung verschwinden. Ich gebe zu, daß es in einigen Punkten der Agitation von Sozialdemokraten bedürfte, um die Industriellen auf ihre Pflicht aufmerksam zu machen. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Aber dieser Erfolg ist durch dauernden Unterredungen zwischen Unternehmern und Arbeitern erlangt worden. (Bravo bei den Nationalliberalen.) Der Kampf gegen die Sozialdemokratie als politische Partei liegt jedem Vaterlandsfreund am Herzen; aber wir müssen eine Trennung machen zwischen der politischen Partei und der Sozialdemokratie, soweit sie sich als Vertreterin der Arbeiterklasse gerirt. Wir dürfen uns durch den Mißbrauch der Arbeiterklasse nicht abschrecken lassen, auf weitere Fortschritte in der Sozialpolitik zu verzichten. Unentwegt müssen wir auf diesem Gebiete weiter kommen, ohne in ein zu rasches Tempo zu verfallen. (Hört! bei den Sozialdemokraten.) aber auch nicht zu langsam! Ein früherer Zug muß in die Sozialdemokratie kommen. Stürmische Heiterkeit bei den Sozialdemokraten, in die Sozialpolitik wollte ich sagen. Die gesetzgeberischen Bestimmungen, die die Schweiz, Amerika und die Niederlande erlassen haben, müssen uns als Vorbild dienen bei der Hausindustrie. Hoffentlich unterstützen uns die Sozialdemokraten bei unseren Bestrebungen. Abg. Wurm behauptet, die Kinderarbeit sei in der Zunahme begriffen; das trifft besonders in der Hausindustrie zu. Diese Mißstände müssen durch die Gesetzgebung beseitigt werden. Ich habe mich sehr gefreut, daß sich gestern auch der Abg. Müller für ein Arbeitsamt interessiert hat. In England hat sich das Arbeitsamt sehr bewährt. Redner verweist auf die Verhandlungen beim Stuttgarter Parteitag. Vollmar hat da die deutsche Arbeiterklasse für noch nicht reif zur Uebernahme der politischen Macht erklärt. (Hört! hört!) Auer sagte: „Die Jungen wachsen und Älten über den Kopf. Unser einziger Trost ist, daß aus den Jungen einst alte Geier werden wie wir.“ (Stürmische Heiterkeit.) — Die Sozialdemokratie kann ohne kapitalistische Grundzüge nicht mehr auskommen. Man sehe sich z. B. die sozialdemokratischen Gewerkschaften an. Aus der Brechnung von 1897 ergeben wir, daß ihre finanziellen Verhältnisse ganz entschieden gegen die Verelendungstheorie sprechen. Und für den Wahlkampf sind von den Sozialdemokraten Stimmen ausgegeben worden, die hoch in die Millionen gehen. (Hört! hört! rechts.) Wo sollen die herkommen, wenn es den Arbeitern wirklich so schlecht geht? (Sehr richtig! rechts.) In Genf kam es vor, daß beim Ausbruch sozialdemokratischer Streikmühen ein sozialdemokratischer Metzger mit den Uebrigen den Befehl unterschrieb, durch den das Militär requirirt wurde. Ich will hoffen, daß auch bei uns in der Stunde der Gefahr sich ernste und besonnene Männer finden, die das Interesse des Staates auch gegen ihre eigene Partei wahrnehmen werden. (Großer Beifall rechts und bei den Nationalliberalen. Bischen links.)

Herr v. Frege (C): bedauert es, daß die Unfallversicherungsnovelle noch immer nicht zu Stande gekommen ist. Herr von Stumm erwidert er, daß ein großer Theil der Februar-Erlasse noch keineswegs erfüllt sei. Gerade Herr von Verlepsch selbst habe dies wiederholt zugegeben. Herr von Stumm habe ferner aus Centralblattern Beispiele für den Terrorismus der Arbeiter angeführt. Aber das Centrum habe nie da neue Gesetze verlangt; die vorhandenen reichen völlig aus. Das Centrum sei sehr für ein schnelleres Tempo in der sozialen Gesetzgebung; es habe daher den Antrag auf Errichtung von Arbeiterkammern eingebracht, der leider noch nicht verwirklicht sei. Seit dem Jahre 1890 sei überhaupt noch kein Gesetz zum Wohle der arbeitenden Klassen zur Verabreichung gelangt. Auf dem Gebiete des sanitären Maximalarbeitstages müsse endlich ein Schritt weiter gethan werden. Auch wäre eine Vermehrung der Zahl der Fabrik-Inspektoren erwünscht; Arbeiter und Arbeiterinnen seien da zur Ausbildung sehr geeignet. Deutschland sei verpflichtet, wie auf nationalem Gebiete, so auch auf sozialpolitischem Gebiete an der Spitze der Kulturstaaten zu marschieren. (Beifall im Centrum.)

Herr v. Frege (SD): Der Abg. Frh. zu Heyl hat die Gesetze angeführt, gegen die unsere Partei gestimmt hat. Wir haben aber gegen diese Gesetze nur gestimmt, weil sie nicht das Mindeste dessen enthielten, was wir für die Arbeiterklasse als notwendig erachteten. Wir sind nicht hierher geschickt, um nationalliberale Gesetze zu machen (Sehr gut! links), sondern um die Arbeiterinteressen zu vertreten (Bravo! links.) Das Zeugnis wird uns ja Jeder geben müssen, daß keine Partei eifriger gearbeitet hat, als die unsrige. Und wenn überhaupt etwas Brauchbares bei den Beratungen herausgekommen ist, so ist das mit ein Hauptverdienst der Sozialdemokratie. (Widerpruch rechts; sehr richtig! links.) Wo wäre dann das Bischen Sozialreform, wenn wir nicht gewesen wären. (Widerpruch rechts.) Selbst Fürst Bismarck hat es ja anerkannt, daß Deutschland ohne die Sozialdemokratie nie zur sozialpolitischen Gesetzgebung gekommen wäre. (Sehr richtig! links.) Es muß ein Jeder, der überhaupt urtheilsfähig ist, anerkennen, daß die Inauguration der ganzen Arbeiterschutzesgesetzgebung bei uns in Deutschland durch die Sozialdemokratie, und — seien wir gerecht — auch durch das Centrum geschehen ist. Bereits 1878 haben wir hier im Reichstage einen Arbeiterschutzesgesetzentwurf eingebracht und ihn 1884 erneuert; 1890 hatten wir bei der Berathung der Ge-

verbesserung große organisatorische Vorschläge eingebracht; weßhalb sind diese nicht angenommen worden? Etwas, weil sie praktisch nicht zu verwerthen waren? D nein. Weil das Unternehmertum in seinem materiellen Interesse dadurch geschädigt worden wäre. Das Interesse des Unternehmertums zu wahren, das ist freilich nicht unsere Sache. Die Ansicht, die der Herr Abgeordnete von Heyl hier zu verbreiten sucht: daß die Sozialdemokratie nicht das Recht für sich in Anspruch nehmen könne, die soziale Gesetzgebung hervorgerufen zu haben, wird also von den Thatsachen vollständig widerlegt. Wenn Herr von Heyl sagte, daß er und seine Freunde die Umschichtung der Gewerbeinspektion auf die Hausindustrie zur That gemacht haben, so vergißt er, daß er darin nur unseren Spuren gefolgt ist. Genau so steht es mit der Behauptung, daß die nationalliberale Großindustrie in Hessen weibliche Fabrikinspektoren durchgesetzt habe. Auch hier ist die erste Anregung von uns ausgegangen. Der Muth, daß die Nationalliberalen sich zu Förderern des Arbeiterthums bezeichnen, ist also außerordentlich jungen Datums. (Sehr gut! bei den Sozialdem.) Ich möchte da aber nur Herrn von Heyl an die Spaltung seiner eigenen Partei in Bezug auf den Arbeiterfrage erinnern: Wer im Gladhaus sitzt, soll nicht mit Steinen um sich werfen! (Sehr gut! bei den Soz.) Herr von Heyl hat nun in seiner Rede eine ganze Reihe von Dingen gegen die Sozialdemokratie aufgezählt. Es ist wahr: Wir haben gegen das Würfelspiel gestimmt; aber nur, wie wir wiederholt erklärt haben, weil es zur Kostendeckung für die Militärvorlage dienen sollte! Wegen das Gesetz vom unlauteren Wettbewerb haben wir gleichfalls gestimmt. Aber aus welchem Grunde? Weil es uns nicht gelungen war, jene schamlose Konkurrenztafel aus dem Gesetz zu entfernen. Wegen das Buchergesetz haben wir gleichfalls gestimmt. Aber unser Hebel stand klar und prägnant auf dem Standpunkt der strafrechtlichen Verfolgung des Buchers, in dem Gesetz war nur der Sachwider, nicht der Personenwider getroffen. Also die Vorwürfe des Herrn von Heyl sind nicht nur nichtig, und die Massen werden seiner Schmalze nicht folgen (Sehr gut! links). Herr von Heyl hat ferner auf die großen Entnahmen unserer Partei hingewiesen. Ich glaube, daß es Herrn von Heyl sehr unangenehm ist, daß seine Partei nicht so von ihren Anhängern subventionirt wird. Unsere Genossen, obgleich arme Leute, haben eben den Opfermuth, der ihnen abgeht. Wenn er aber Bemerkungen über die Entnahmen der Führer macht, so muß ich ihm sagen: selbst der größte Betrag, der gezahlt wird, wird es einem unserer Abgeordneten nicht möglich machen, in der ganzen Session so viel auszugeben, wie Herr von Heyl vielleicht in einer Woche ausgiebt. (Sehr richtig! links.) Das sind ja alles lächerlich geringe Summen, wenn man an die Vergünstigungen denkt, die die hohen Beamten für ihre Reisen u. bekommen. Herr von Heyl hätte wirklich besser daran gethan, diesen Theil seiner Ausföhrungen dem Herrn von Stumm zu überlassen. Herr von Stumm hat sich in Bezug auf die Sozialdemokratie entwickelt, daß man ihn überhaupt nicht mehr ernst nehmen kann. Wenn es nach ihm ginge, dürfte kein Sozialdemokrat Gewerbebericht sein oder überhaupt in den Staatsdienst treten. Wäre er sonst, dann dürfte auch kein Sozialdemokrat zur Armee ausgehoben werden. (Große Heiterkeit.) Man kann also die Ausföhrungen des Herrn von Stumm nicht ernst nehmen. (Oh! rechts.) Leider ist aber kein Einsitz auf die Gesetzgebung so groß, daß wir gegen ihn Stellung nehmen müssen. Er hat seine Macht selbst verrathen. Einen sonderbaren Eindruck machte es, daß Herr von Stumm sich auf den Feuertern von Verleß als Zeugen für seine Auffassung der Februarerlasse bezog. Das berührt uns sehr komisch! Also Herr von Verleß soll der einzig zuverlässige Interpret der Februarerlasse sein, weil er damals zufällig Minister war! Dieser Auffassung kann sich beim besten Willen Niemand anschließen. Leider sind in Folge des heftigen und erfolgreichen Widerstandes des Herrn von Stumm die Ideen jener Erlasse heute noch nicht verwirklicht. Herr v. Stumm ist eben heute in der Sozialreform Trümpf! Da sich noch eine Anzahl meiner Freunde zum Wort gemeldet haben, habe ich keine Veranlassung, auf den Gegenstand der Verathung weiter einzugehen. Es lag mir nur daran, Herrn Heyl zu Herrnheim nachzuweisen, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten mit vollem Eifer und vollem Ernst eine Verbesserung der Lage der Arbeiter zu erreichen suchen. Ich habe zu der Loyalität des Herrn von Heyl das Vertrauen, daß er, wenn er künftig davon spricht, wir hätten gegen diese Gesetze gestimmt, es ausländischerweise nicht unterlassen wird, zuzufügen, welche Gründe uns dazu veranlaßt haben. (Lebhaftes Bravo bei den Soz.)

**Zwick (Fp.):** Meine Partei ist gern bereit, an dem Ausbau der sozialen Gesetzgebung mitzuwirken (Gut! hört!), vor allem in Bezug auf den Kinderarbeit. Ganz besonders aus Verwehren wird jetzt die Kinderarbeit bekämpft. Es liegt auf der Hand, daß diese mit den schwersten Nachtheilen für die Gesundheit und Erziehung der Kinder verknüpft ist; auch ihre Stillheilung nimmt dabei Schaden. Industrien, die auf die Kinderarbeit angewiesen sind, sind nicht existenzberechtigt! (Sehr richtig! links.) Unsere Gewerbeinspektion müßte den Gemeinden die Befugnis erteilen, wirksame Maßregeln zum Kinderschutz zu ergreifen.

**Staatssekretär Graf Posadowski:** Eine vorläufige Zusammenstellung der Enquete über die Kinderarbeit ist vom statistischen Am: vorgekommen worden. Das Material wird geprüft und dann die Entscheidung über etwaige gesetzliche Maßnahmen getroffen werden. Die Schwierigkeiten sind auf diesem Gebiete recht groß. Verbietet man die Kinderarbeit überhaupt, so geht auch das pädagogische Moment verloren, daß in ihr, wenn sie nicht gemißbraucht wird, liegt, verbietet man aber nur die regelmäßige Kinderarbeit, dann liegt die Gefahr der Umgehung außerordentlich nahe. (Sehr richtig! b. d. Soz.)

Die Weiterverhandlung wird hierauf vertagt. In einer persönlichen Bemerkung weist es Abg. v. Stumm als Insinuation zurück, daß er auf Spaziergängen im Thiergarten Sozialpolitik treibe.

Nächste Sitzung: Sonnabend 1 Uhr. Fortsetzung der heutigen Verathung. Schluß 5 1/2 Uhr.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Die deutsche Strafrechtspflege findet nicht einmal den Beifall der „Hamburger Nachrichten“, und das will schon etwas heißen. Wörtlich sagt das Blatt der Dynastie Bismarck: „Die von demselben (dem Reichsgericht) noch immer festgehaltene Theorie über den strafbaren Versuch, die Ausdehnung, welche der dolus eventualis und der fast berüchtigt gewordene Unfugparagrah gefunden hat, die Grundsätze über den fliegenden Gerichtsstand der Presse, welche eigentlich erst vom Reichsgericht in die Praxis eingeführt sind, u. A. m. haben nicht nur in weiten Kreisen des Volkes, sondern auch bei erfahrenen Juristen ein bedenkliches Schütteln des Kopfes verursacht.“ Noch schärfer drückt sich über neudeutsche „Rechtspflege“ die „Allg. Volks-Ztg.“ aus, welche die Verurtheilung Müller's erwähnt und dazu bemerkt: „Wird nach dem Pressegesetz verfahren, soweit es nicht „juristischer Scharfsinn“, sondern der einfache Menschenverstand auslegt, so muß nunmehr der Abgeordnete Schmidt wegen der Majestäts- und Prinzen-

beleidigung angeklagt werden. Müller hastet nur noch wegen Fahrlässigkeit und kann nur aus § 21 des Pressegesetzes mit Geldstrafe bis 1000 Mark oder Haft oder Gefängnis bis zu einem Jahre belegt werden, also immer noch schwer genug. Indes haben wir in der Auslegung des Pressegesetzes von deutschen Gerichten, das Reichsgericht an der Spitze, schon so starke Dinge erlebt, daß man Alles erwarten darf, am besten das, was der einfache Laienverstand für richtig hält.“

**Sehr richtig!**  
Aus der Wahlprüfungscommission. In der Donnerstags-Abend unter dem Vorsitz des Abg. Dr. Spahn abgehaltenen Sitzung über die Wahlprüfungscommission des Reichstages wurden die Wahlen folgender Abgeordneten nach Prüfung der eingegangenen Proteste für gültig erklärt: 1. West (B.) 3. Oberbayern: Michasch. 2. Fahlke (Fp.) 6. Frankfurt: Röllchen-Kroffen. 3. Faller (N.) 2. Baden: Donau. 4. Frig (N.) 5. Pfalz: Homburg. 5. Grand-Ny (B.) 6. Koblenz: Kogem Zell. 6. Dr. Hahn (B. d. V.) 19. Hannover-Stedingen-Neuhaus. 7. Herrmann (B.) 9. Königsberg: Allenstein-Wöfel. 8. Hofmann-Dillenburg (N.) 5. Wiesbaden: Dillkreis-Ober-Westerwald. 9. Jacobsen (Hospitalant d. Fp.) 3. Schleswig-Holstein: Schleswig-Externsörde. 10 Schmidt-Usherleben (S.) 7. Magdeburg: Usherleben. 11. Schraber (Fp.) 2. Frankfurt: Landsberg-Soldin. 12. Dr. Weissenhagen (B.) 2. Schwaben: Donauwörth. 13. Weigel v. Muderbach (N.) 8. Königsberg: Osterode-Neidenburg. 14. Witzlperger (B.) 4. Oberpfalz: Neunburg. Die nächste Sitzung findet künftigen Donnerstags statt.

**Keine politische Nachrichten.** Bei der Verathung des Etats der Reichsdruckerei in der Budgetcommission des Reichstages gab v. Bobielki Aufklärungen über den Fall Erkens hal. Der Gesamtbeitrag der Bernunternehmungen betrage 483 000 Mk., davon sind ungedeckt 144 800 Mk. Der Etat für Klantichou wurde in derselben Sitzung der genannten Commission angenommen. — Im Reichstage hat zur weiteren Verathung des Etats Prinz Schuaitz-Carolath den Antrag gestellt, den Reichstanzler zu ersuchen, zur Errichtung eines Verthe-Deumals in Straßburg einen Beitrag von 50 000 Mk. in Form eines Nachtragsetats gewähren zu wollen. — Die preussische Staatschuld ist in dem Etat für 1899 auf 6 505 650 505 Mk. angewachsen. Da für 1899 ein neuer Zinsbedarf von 3 1/2 Mill. ausgeworfen ist „zur Verzinsung der bis zum Schlusse des Etatsjahres 1899 noch ausstehenden Staatsschuldverschreibungen“, so läßt sich annehmen, daß demnächst noch für mehr als 100 Millionen neue Anleihen aufgenommen werden sollen. Das Personal der Schuldverwaltung soll verkleinert werden um 16 Buchhalter und Kassensverwalter und 4 Unterbeamte. — Die Bewegung gegen die Waarenhäuser scheint sich allmählich auszuweiten zu wollen zu einer Agitation gegen alle Großbetriebe. Mit der steuerlichen Verfassung der Waarenhäuser fing man an; jetzt hat schon der Ausschuss und Vorstand des Verbandes deutscher Reichstags- und Reichstanzler um Einführung einer staatsrechtlichen Umsatzsteuer für Waarenhäuser ersucht. — Vom Kampfe gegen die Polen. Nach einer Mittheilung der „Schles. Volksz.“ sind die beiden an der West-Lauer Universität bestehenden politischen akademischen Vereine „Concordia“ und „Berein der Oberschlesier“ aufgelöst worden. (Wahrlich sind die durch die Auflösung ihrer Vereine betroffenen Studenten nun ganz sicherlich gute Preußen geworden. Uebrigens soll den Vorständen der beiden aufgelösten Vereine mitgetheilt worden sein, daß durch Ministerial-Verordnung generell die Auflösung sämtlicher auf preussischen Universitäten bestehenden politischen Studentenvereine angeordnet sei.) — Im dänischen Folkething äußerte der Kriegsminister bei der Verathung des Budgets des Kriegsministeriums: Das militärische Ziel Dänemarks muß sein, die Neutralität zu wahren, so daß eine Großmacht sich bedenklich auszunutzen, falls wir uns weigern, ihre Forderungen zu erfüllen. Um diese Aufgabe zu lösen, sind die jetzigen Vertheidigungsmittel beinahe hinreichend. (Es wird also dem Militarismus weiter gepöppelt werden. Ob die Volksvertretung die Mittel bewilligt oder nicht, thut ja in Dänemark nichts zur Sache.) — Ein unangenehmes Ergebnis enthält für die französische Industrie die amtliche Handelsstatistik. Nach demselben betrug im Jahre 1898 der Werth der Einfuhr 4 376 195 000 Franks gegen 3 956 027 000 Franks im Jahre 1897, der Werth der Ausfuhr 3 503 167 000 Franks gegen 3 597 952 000 Frk. im Vorjahre. Also wieder eine Abnahme der Einfuhr um nahezu hundert Millionen! — Eine Verlängerung der Legislaturperiode ist die neueste Errungenschaft der allerwesteuropäischen Kultur nachstrebenden Serben. Die Voktrader Skupshtina nahm mit großer Majorität das neue Wahlgesetz an, dem zufolge nunmehr jede Skupshtinessionion anstatt drei, fünf Jahre zu dauern hat. An dem Recht der Regierung, das Parlament jederzeit nach Hause zu schicken, wird natürlich nichts geändert. — Mit den Eingeborenen der Philippinen zu einer befriedigenden Auseinandersetzung zu kommen und so die gefangenen Spanier zu befreien, bemüht sich die spanische Regierung jetzt ernstlich. Wie es heißt, will sie die in Centa und spanischen Gefängnissen befindlichen tagalischen Gefangenen freilassen, ferner auch die nach den Marianen und Carolinen Deportirten nach Luzon zurückzuführen. — Der Marinesekretär der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Long, hat die Ausrüstung gethan, daß er zu seinem Bedauern für absehbare Zeit außer Stande sei, die auswärtigen Flottenstationen wiederherzustellen aus Mangel an Offizieren, Mannschaften und Schiffen; er sei nicht im Stande, ein einziges Schiff nach Europa zu entsenden. Er halte es für absolut wesentlich, das nordatlantische Geschwader in seiner vollen Stärke zu erhalten, aus Gründen einer gefunden internationalen Politik. (Die Ausrüstung bereitet offenbar auf eine große Marinevorlage vor, worauf man allerdings ohnehin gefaßt war.)

### Ostasien.

**Die Kämpfe auf Samoa.** Bei der Königswahl ist es in Samoa in letzter Zeit zu Zwistigkeiten unter den Konsuln der drei beteiligten Mächte gekommen und zum Blutvergießen unter den Eingeborenen. Es gab drei Thronkandidaten: den aus der Verbannung von den Marschallinseln zurückgeführten früheren König Mataafa, den Gegenkönig Tamafese und den Sohn des verstorbenen Königs Malietoa, Tano. Ueber die Vorgänge wird der „Voss. Ztg.“ aus Auckland unterm 18. Jan. gemeldet:

Nachdem der Oberrichter Mataafa's Anspruch auf den Thron als durch den Berliner Vertrag angäkigt erklärt hatte, wurde Malietoa (jedenfalls ist sein Sohn Tano gemeint) als König, Tamafese als Vicekönig ausgerufen. Darauf pflogen die

britische, der deutsche und der amerikanische Consul eine Versprechung mit den Kapitänen des deutschen Kreuzers „Jaffe“ und des britischen Kriegsschiffes „Porpoise“. Der deutsche Consul weigerte sich, Malietoa anzuerkennen, und lehnte die Mitwirkung zur Verstärkung der Samoaner ab. Darauf verammelten sich die Eingeborenen in großer Menge in Malinaui bei Apia mit Waffen und umringten die Munizipalität. Malietoa und Tamafese verfügten über 2000 Mann, die gut bewaffnet, aber deren Munition mangelhaft war.

Der britische und amerikanische Consul versuchten die Freundschaft abzuwenden, die jedoch am 1. Januar begannen. Malietoa und Tamafese kämpften tapfer, aber 500 ihrer Leute wurden gefangen genommen. Dies entmuthigte die übrigen Hünpllinge; sie suchten Zuflucht an Bord der Porpoise, während ihre Anhänger durch Kanonen dieses Kreuzers geschlachtet wurden. Mataafa verlor 61 Mann, Malietoa 12. Die Ausländer wurden unter dem Schutz einer Abtheilung Seetruppen der Porpoise gefaßt. Der Oberrichter und seine Familie fanden Zuflucht an Bord der Porpoise. Mataafa's Anhänger plünderten und verbrauchten eine Anzahl Häuser in Apia, zerstörten die Plantagen, plünderten das Land. Die Konsuln beschloßen, Mataafa und dessen Hünpllinge als provisorische Regierung anzuerkennen, vorbehaltlich des Empfanges von Befehlen der Mächte. Dr. Kassel, Präsident des Munizipalrates und der deutsche Consul schloßen alsdann den Obersten Gerichtshof und Aemtern des Reichstages. Auf Anregung des britischen und amerikanischen Konsuls landete der Kapitän der Porpoise eine Abtheilung Matrosen, worauf der Oberrichter unter Truppenführung seinen Sitz im Obersten Gerichtshof einnahm. Mataafa hielt sich fern. Die provisorische Regierung schrieb an den Kapitän der Porpoise am 12. Januar, sie würde Malietoa ergreifen und Tamafese gewaltsam von der Porpoise entlassen, nöthigenfalls beide verbannen. Der britische und der amerikanische Consul protestirten gegen jedwede Verletzung des Berliner Vertrages.

Von deutscher Seite liegen noch keine amtlichen Berichte vor, doch sind noch folgende Meldungen im Umlauf:

**Hamburg.** Nach hier vorliegenden telegraphischen Nachrichten aus Samoa hat der Kampf dort am 1. Januar stattgefunden, nachdem Tags zuvor der Oberrichter Chambers die mit sechsader Mehrheit erfolgte Königswahl Mataafa's umgefallen und Tano, den minderjährigen Sohn Malietoa's, zum König erklärt hatte. Jemand welches Eigenthum von Weizen ist bei den Unruhen nicht beschädigt worden. Die drei Konsuln haben die Mataafa-Deute unter Leitung des Munizipalpräsidenten als provisorische Regierung anerkannt. Tano, Tamafese und Oberrichter Chambers begaben sich an Bord des englischen Kriegsschiffes „Porpoise“, worauf die provisorische Regierung das Obergericht schloß. Am 7. Januar wurde gegen den Protest des Munizipalpräsidenten das Obergericht durch eine vom Kriegsschiff gelandete Abtheilung geöffnet, nachdem die samoanische Wache abgezogen war.

**Auckland.** Die Streikkräfte Mataafa's betragen bei dem Zusammenstoß mit den Anhängern Malietoa's 5000 Mann, während die des Letzteren 1000 zählten. Das Gefecht dauerte zwei Stunden. Der amerikanische Consul hat eine Proklamation erlassen, in welcher erklärt wird, der Berliner Vertrag habe dieselbe Kraft wie ein vom Kongreß erlassenes Gesetz, und eine Verletzung des obersten Gerichts sei deshalb gleichbedeutend mit einer Verletzung des obersten Gerichtshofes in Washington.

**Washington.** (Meldung des Reuters Bureau.) Es ist Befehl erteilt worden, daß ein amerikanisches Schiff sich nach Samoa begeben, um dort nach den Instructionen des amerikanischen Konsuls zu handeln, so weit sie mit den Bestimmungen des Berliner Vertrages übereinstimmen, der nach Ansicht der amerikanischen Regierung genau eingehalten werden muß, so lange er nicht abgeändert ist.

## Lübeck und Nachbargebiete.

21. Januar.

**Achtung, Tabakarbeiter!** Wegen Lohn Differenzen ist der Zugung nach der Fabrik Jose u. Schweighoffer, gr. Petersgrube, streng fernzuhalten. Das Bureau befindet sich Lederstraße 3. Die Streikcommission.

**Verammlung der Maler.** In der am 19. d. M. abgehaltenen Vereinsversammlung wurde unter anderem auch der Streik der Cresfelder Weber behandelt und zwar unter Bezugnahme auf die am Sonnabend, den 14. d. M., stattgehabte öffentliche Versammlung, in welcher der Referent Rapp die Lage der Weber dargestellt hatte und eine Resolution angenommen war, daß eine schnelle Hilfe bringend Noth thäte, sowie die Unterstützungsangelegenheit dem Gewerkschaftskartell überwiesen werden solle. Diese Sache rief eine sehr lebhaft Debatte hervor und wurde das Verlangen des Vorstandes des Gewerkschaftskartells durch getabelt, da derselbe in dieser Sache schon eine Versammlung hätte einberufen können. Folgende Resolution wurde von der Versammlung angenommen: „In Anbetracht der dringenden Nothlage in Cresfeld hat die Versammlung der Maler sich veranlaßt gesehen, einen Betrag dorthin abzugeben, und tabelt sich die Säumnigkeit des Vorstandes des Gewerkschaftskartells.“ Hieran lief ein Antrag ein, eine Summe von 50 Mark unverzüglich zur Unterstützung der Cresfelder Weber zu bewilligen, welchem Antrage sich die Versammlung einstimmig anschloß.

**Testamentsöffnungen.** In der Sitzung des Amtsgerichts am Dienstag, den 24. Januar 1899, Vormittags 10 1/2 Uhr werden eröffnet werden: 1) das Testament des hier selbst am 16. Januar 1899 verstorbenen Rentanten C. F. J. Paetau; 2) das Testament des hier selbst am 10. Januar 1899 verstorbenen Kaufmannes H. F. Th. Kuhlmann.

**Mißth der Arbeit.** Freitag Nachmittag, kurz vor Feierabend, fiel auf der Koch'schen Werk ein Arbeiter eine Spire beim Abwerfen auf das rechte Bein. Die Verletzungen scheinen schwerer Natur zu sein.

**Hamburg.** Aus dem Regen in die Traufe. Als der Dampfer „Paul Woermann“ Mittwoch Nachmittag im hiesigen Hafen eintraf, wurden an Bord des Schiffes zwei Deserteure der französischen Fremdenlegion verhaftet, die durch das deutsche Konsulat in Algier mit dem Dampfer nach Hamburg gefandt worden waren, um hier der Militärbehörde überwiesen zu werden. Der eine von ihnen ist vor zwei Jahren in Mex von seinem Regiment desertirt und hat sich in Frankreich anwerben lassen; der andere ist, nachdem er zum Militär ausgehoben war, aus Deutschland entflohen, um im algerischen Militär „bessere“ Aufnahme zu finden. Der Dienst hat ihnen dort aber so gut gefallen, daß beide bald Meißhaus nahmen und sich trotz der zu gewärtigenden Strafe in den Schutz des deutschen Konsulats in Algier begaben.

**Stiel. Reichsbetriebe — Musterbetriebe?**

Der Raumann'schen „Hilfe“ wird geschrieben: Der Verkehr über den Kaiser-Wilhelm-Kanal wird fast überrollt, wo Wege und Chauffeen durchschnitten sind, durch Handföhren aufrecht erhalten. Bei den viel benutzten Föhren wie in Brunsbüttel, Burg u. a. haben die Föhrenechte, besonders bei schlechtem Wetter, einen sehr anstrengenden Dienst, bei einem täglichen Verdienst von 3 Mark in 12 stündiger Arbeitszeit. Das würde nun freilich an sich noch keinen besonderen Anlaß zur Beschwerde geben. Aber am Sonntag, wo der Wechsel zwischen Tag- und Nachtschicht stattfindet, dauert die einzelne Schicht vom Sonnabend Abend 7 Uhr bis Sonntag Mittag 1 Uhr und dann wieder bis Montag Morgen 7 Uhr. Und zwar jeden Sonntag. Einen freien Sonntag giebt es überhaupt niemals, auch in den vergangenen Festtagen nicht. Wo ein solcher früher alle 3 Wochen gewährt wurde, ist er im Laufe des letzten Jahres wieder aufgehoben worden! Warum? Etwa weil bei der letzten Reichstagswahl höchstwahrscheinlich auch einige Föhrenechte sozialdemokratisch gewählt haben? Aber durch solche unsoziale Maßregel wie die Aufhebung des freien Sonntags kann man die Leute doch schwerlich von der Sozialdemokratie bekehren. Oder hat man es aus Sparsamkeitsrücksichten gethan, weil man sonst am Sonntag Hilfsarbeiter anstellen müßte? Die Sparsamkeit ist ja ein schönes Ding, auch in Reichsbetrieben, nur sollte man am rechten Ende anfangen und nicht bei den Arbeitern, die ihre Kraft und ihre Einkünfte am dringendsten nöthig haben.

**Riel.** Der Schuyman Deutschmann wurde am Donnerstag von dem stellunglosen Bierbrauer Wolf, den er wegen Belästigung verhaften wollte, durch Messerstiche in den Unterleib lebensgefährlich verletzt. Der Attentäter, welcher festgenommen wurde, führte einen geladenen Revolver bei sich.

**Ryehoe.** Majestätsbeleidigungs-Deunziationsszene und Juristerei. Unter Aus-

schluß der Deffentlichkeit wurde vor der Strafkammer gegen den im Freudenthaler Kratt wohnenden Arbeiter Fendrick verhandelt, der unter der Anklage der Beleidigung des deutschen Kaisers stand. Die vom Angeklagten gänzlich in Abrede gestellten beleidigenden Aeußerungen sollen am 2. April 1898 in Gegenwart der Frau Fandt gefallen sein, die dann am 29. Oktober 1898, nachdem in der Zwischenzeit verschiedene Streitigkeiten mit gerichtlichem Nachspiel zwischen ihr und dem Angeklagten vorgekommen, bei dem Amtsvorsteher von Soosten brieflich Anzeige erstattete. Dieser hatte unter dem Eindruck, daß die Anzeige aus Nachsicht geschähe, die Zeugin ermahnt, sich die Sache ja zu bedenken; Frau Fandt behauptete in der Verhandlung, sie habe es für ihre Pflicht gehalten, die Anzeige zu machen. Der Staatsanwalt trug Bedenken, den Beweis für geführt zu erachten und stellte keinen Strafantrag. Das Urtheil lautete auf vier Monate Gefängniß. Die Bedenken, hieß es in der Begründung, habe auch der Gerichtshof gehegt und reiflich erwogen, aber trotzdem nicht dieselbe Konsequenz ziehen können wie der Staatsanwalt; er glaube, daß die Zeugin nicht aus Pflichtgefühl, sondern aus Rache die verwerfliche Denunziation gemacht habe, aber da ihre Aussagen von früher und jetzt so übereinstimmend und die Aeußerung so genau wiedergegeben sei, bleibe nur die Wahl, anzunehmen, daß ein Meineid vorliege oder daß die Worte so gefallen seien. Es sei jedoch gehalten, der Zeugin Glauben zu schenken, da der Angeklagte durchaus nicht einwandfrei sei und unter Berücksichtigung der Vorstrafen desselben und der Gemeinheit der Beleidigung sei auf die genannte Strafe zu erkennen.

**Barhim.** Präfeswiz macht Schule. Als Sonntag Abend ein Herr mit zwei Damen die Friedrich-Franzstraße passirte, wurde, so berichtet das „Wochenblatt“, eine der letzteren von einem Dragoner angepöppelt; der Herr verwies ihn dieserwegen, erzielte damit

aber nur, daß jener sich anschickte, blank anzuziehen; kurz entschlossen entriß ihm der Herr den Säbel und lief, weil zwei andere Soldaten jenem zu Hülfe eilten, dann fort; er war aber noch nicht weit gekommen, als ihm drei weitere Dragoner in den Weg traten; um auch diesen den Säbel nicht abtreten zu müssen, warf er ihn über den Baum eines an der Straße liegenden Sägeplatzes, fand ihn aber, als er darnach Suche hielt, nicht mehr, weil die Dragoner inzwischen über den Baum geklettert waren und ihn geholt hatten. Der Vorfall ist ein neuer Beweis der alten sozialdemokratischen Forderung, daß die Soldaten außerhalb des Dienstes überhaupt keine Waffen tragen sollten.

**Lübecker Stadttheater.**

Die lustigen Weiber von Windsor, Nicolais komische Oper, welche gestern Abend in Szene ging, gehört unbedingt zu den besten und melodischsten deutschen Opern letzteren Stils; der gesunde, kernige Humor, von dem die dem bekannten Schalepopperschen Lustspiel entnommene Handlung durchweht ist, wird durch die ästhetisch ansprechende, leichtfließende Musik des leider zu früh verstorbenen Meisters Nicolai erst zu vollster Wirkung gebracht, und ist es deshalb durchaus nicht zu verwundern, wenn die „Lustigen Weiber“ zu dem eifernsten Repertoirestück der Bühne allerorts gehören. Die getrigge Aufführung gelang recht gut, wenn man von kleinen Versehen abliest, die ja leicht vorkommen können. Die beiden lustigen Intrigantinnen der Damen Newman und Leonie waren in jeder Beziehung an ihrem Blige. Durch nettes Spiel und gelungene Sicherheit entzückten sie das zahlreich erschienene Publikum. Als besonders gelungen anzusehen ist das Duett des ersten Aktes wobei allerdings in den tieferen Lagen die Stimme des Fr. Leane etwas matt klang. Der alte Schlemmer John Fallstaff, der erst richtig das heitere Element in das Ganze bringt, hatte in Herrn Kessler einen Interpreten gefunden, der seine Parthie mit vielem Humor und gelunglich recht bearbeitet. Schon die charakteristische Nase konnte Heiterkeit erregen. Vorzüglich waren auch die beiden Liebenden, Renton und Anna Reich, die nicht, wie das so oft passiert, im Duett der Wartenzene nach dem von Herrn Wolf anzuverwendenden Ständchen „Dorch, die Verbe kingt im Pain“, von der Tonleiter fielen, sondern sich wieder hielten. Anna wurde von Fr. Kullgar gegeben. Der eifertliche Herr Kullgar wurde von Herrn Tumas vielleicht etwas zu sehr markirt auf Kosten des gelunglichen Wohlklanges. Alle übrigen Mitwirkenden waren nach Kräften bemüht, dem Werke zu keinem verordneten Erfolg zu verhelfen, der denn auch nicht ausblieb. Lwt.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu verhältnißmäßig und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Durch kurze aber schwere Krankheit starb in Bremen mein innigstgeliebter Mann und meiner Kinder liebevoller Vater, der  
**Beleuchtungs-Inspektor**  
**Heinrich Langfeldt**  
 im Alter von 35 Jahren.  
 Tief betrauert von  
**Charlotte Langfeldt**, geb. Vollmann  
 und Kinder.  
**Chr. Bollmann u. Frau**, nebst Angeh.  
**Frau Wwe. Langfeldt** nebst Angehörigen.

Diese Nacht starb an einer schweren Lungenentzündung  
**Herr Heinrich Langfeldt**  
 Beleuchtungs-Inspektor  
 des Bremer Stadttheaters.  
 Heinrich Langfeldt war 14 Jahre mein fleißigster Mitarbeiter und eifrigster Beirath im technischen Fache. Sein Verlust reiht eine unersetzliche Lücke in meinem Personalbestand. Seine treue Anhänglichkeit, sein Fleiß und seine Energie sichern ihm für immer ein dauerndes Andenken.  
 Bremen, 20. Januar 1899.  
**Friedrich Erdmann-Jessnitzer**,  
 Director des Bremer Stadttheaters.

**Freundl. Logis** Ludwigstraße 37a.  
**Gutes Logis** zu vermieten. Näheres Sadowastrasse 19, 2. Et.  
**Ein möbl. Parterrezimmer** zu verm. Margarethenstraße 8.

**Zu verm. ein freundl. Logis** Hartenstraße 32, bart.  
**Ein Logis** parterre nach vorne für einen ig. Mann Fischergarbe 21.  
 Ein seidener Herren-Rasfenzug, drei seidene Damen-Maschinenzüge zu vermieten Untertrave 10, 2. Et.  
**Kräft. Laufburische** für den ganzen Tag gesucht Fadenburger Allee 10b.  
**Beinhät zu Otern ein Lehrling** für meine Bäckerei.  
**W. Wilken**, Engelswisch 21.  
 Am Sonntag den 22. d. Mts. steht eine **große Parthie Ferkel** beim Gastwirth **Stave**, Zum rothen Löwen, Notul. Allee 142, zum Verkauf.

Feinste Meiereibutter 1.15 Mk.  
 Feinste Bauernbutter 1 Mk.  
 Große Eier Stück 6 Pfg.  
 Ger. Landmettwurst 1 und 1.20 Mk.  
 Dieb. fetten u. durchw. Speck Pfd. 80 Pfg.  
 Feinste Margarine m. Gratisbeigaben  
 sowie  
 sämtliche Colonialwaren  
 zu den billigsten Preisen  
 empfiehlt

**J. C. W. Blöss**  
 Kupferfchmiedestraße 7.

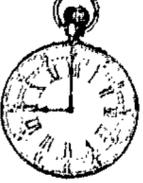
**Magdebg. Salzgurken**  
 Stück 10 Pfg. bei  
**Bernhard Grube**  
 Lachwehr-Allee 25.

**Kirschsaft** per Flasche 40 Pfg.,  
**Kochwein** ohne Glas.  
**Bernhard Grube**  
 Lachwehr-Allee 25.

**Frische Leberwurst u. Kopffleisch**  
 empfiehlt  
**C. Wild**, Krambuden 3.  
**Speise-Halle Hansa**  
 Mengstraße 24, I.  
**Großer Wittagstisch** von 11 $\frac{1}{2}$ —2 Uhr.  
 à Person 40 und 50 Pfg.  
 Abendessen von 6—9 Uhr.  
 à Person 30 und 40 Pfg.

**Frau Pfeiffer**  
**Gebamme**  
 Marlesgrube 66.

**Volkslexikon**  
 Nachschlagebuch  
 für sämtliche Wissenszweige  
 mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-  
 Gesetgebung, Gesundheitspflege, Handels-  
 wissenschaften, Sozialpolitik,  
 nebst Generalregister.  
 Unter Mitwirkung von Sachverständigen heraus  
 gegeben von  
**Emanuel Wurm.**  
 Sonntag den 22. d. Mts.  
 steht eine **große Parthie Ferkel**  
 im Gasthof „Zum schwarzen Adler“ zum Verkauf.  
 Garzer Kanarienvogelweibchen, à 1 Mk.  
 zu verkaufen Schwarzer Allee 127 a.  
**Raff-Schweinefutter** hat abzugeben  
**F. Vermehren**, Rensfeldt.

  
**Regulateure, Stand- und Feder-Uhren,**  
 pass. als Hochzeitsgeschenke,  
 in größter Auswahl,  
**prima Werke**  
 und den bekannt billigsten Preisen.  
**Aug. Büttner,**  
 Uhrmacher  
 32 Hülfstraße 32.

**Nur kurze Zeit**  
 dauert unser diesjähriger  
**Inventur-Ausverkauf**  
 Am Schlusse der Saison sehen wir uns genöthigt, mit unseren colossalen Vorräthen in Winter- und Sommer-Garderoben vollständig zu räumen und verkaufen ohne Rücksicht auf die Selbstkostenpreise eventuell mit Verlust so lange der Vorrath reicht zu wirklichen Schlanderpreisen:  
 Winter-Paletots sonst 12—18 jetzt Mt. 7 an  
 Winter-Paletots sonst 19—30 jetzt Mt. 12 an  
 Sommer-Paletots sonst 11—16 jetzt Mt. 6 an  
 Weller-Mäntel sonst 20—30 jetzt Mt. 11 an  
 Somm.-Havelocks sonst 10—16 j. Mt. 6 $\frac{1}{2}$  an  
 Loden-Joppen, gefitt., sonst 7—10 j. Mt. 4 an  
 Loden-Joppen, la., sonst 12—20 j. Mt. 7 $\frac{1}{2}$  an  
 Herren-Anzüge sonst 14—20 jetzt Mt. 8 an  
 Herren-Anzüge sonst 20—30 jetzt Mt. 13 an  
 Herren-Hosen sonst 2—4 jetzt Mt. 1,25 an  
 Herren-Hosen sonst 5—10 jetzt Mt. 3 an  
 Knaben-Anzüge sonst 2—5 jetzt Mt. 1,20 an  
 Knaben-Anzüge sonst 6—10 jetzt Mt. 3 $\frac{1}{2}$  an  
 Knaben- u. Jüngl.-Hosen von 60 Pf. an  
 Haus-Jackets für Herren jetzt nur 95 Pf. an  
 Knab.- u. Jüngl.-Palci., Weller-Mänt., Joppen etc. jetzt zu jed. annehm. Preise.  
**Welthaus Goldene 33**  
 Lübeck, Breitestr. 33, eine Treppe.  
 Jeder Käufer erhält eine Kleiderbürste gratis!  
 Frads leihweise.

**Adolf Steffen**  
 Breitestr. 38. Fadenbg. Allee 10.  
 Hauptvertrieb der  
**Van den Bergh's Margarine**  
**Vitello**  
 bester Ersatz für Meierei-Butter,  
 per Pfd. 70 Pfg.  
 Geräucherte Carbonade,  
 ohne Knochen zum Rohessen,  
 per Pfd. 60 Pfg.  
**Adolf Steffen**  
 Breitestr. 38. Fadenburg. Allee 10.

**Theater- und Masken-Garderoben**  
 empfiehlt zur bevorstehenden Saison  
**H. Vitense,**  
 Theatergarderobier,  
 Hülfstraße 115.

**Parthiewaaren Ausverkauf!**  
 Billiger wie in Inventur-Ausverkäufen  
 Ich kaufe große Parthien in  
**Restbeständen**  
 und gebe dieselben stannend billig ab.  
 Besonders hervorzuheben sind:  
**Damen-Unterhemden,** reine Wolle, weiß und rosa gestrich, Stück 50 Pfg.  
**Herren-Ticot-Unterhemden,** schwerste Waare, mit Atlasbesatz, Stück 90 Pfg.  
**50 Dhd. best. Handtücher,** extra groß, Stück 48 Pfg.  
**Feine Kohlsaum-Servietten,** rein Leinen, Stück 150 Pfg.  
**Trottir-Seifenlappen,** Stück 4 Pfg.  
**Gelegenheit zu Konfirmations-Einkäufen.**  
 Diverse einzelne bessere  
**Schwarze Kleiderstoffe,** per Meter 95 Pfg.  
**Div. hochf. schwarze Nouveautés,** wie: Crepons, Friesées, Mohairs etc. per Meter 1,08 bis 3,25 Mk., sonstiger Preis 1,50 bis 4,50 Mk.  
**Farbige Kleiderstoffe** aus der Nachsaison, wirklich gebiegene Qualitäten, per Meter 0,78 bis 2,45 Mk.  
 Von meinen Parthie-Einkäufen gehen täglich weitere Sendungen ein.  
**Otto Albers**  
 Lübeck, Kohlmarkt 10.  
 (Eingang auch von der Markt-Seite.)

**Arbeits-Geräthe**  
für  
**Maurer,**  
Aufziehbretter, Kardätschen,  
Hauhbretter, Kalkkasten  
empfehlen billigst  
**J.F.B. Grube, H. Müller.**  
Lübeck, Am Markt.

Das Lagerhaus u. Expeditions-Geschäft  
**Fischergrube 52**  
empfehlen sich zum Lagern und Nachsenden  
aller Gegenstände prompt u. billig.

**Achtung!**  
**Kohlenarbeiter!**

**Mitglieder-**  
**Versammlung**  
am Montag den 23. Januar 1899  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstr. 50  
Tagesordnung wird in der Versammlung be-  
kannt gemacht.  
Der Vorstand.

**Mitglieder-**  
**Versammlung**  
der  
**Schauerleute**  
am Montag den 23. Januar 1899  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.  
Tagesordnung wird in der Versammlung be-  
kannt gemacht.  
Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist  
notwendig.  
Der Vorstand.

**Central-Kranken- und Sterbekasse**  
der Tischler u. and. gewerbl. Arbeiter.  
(Zustelle Lübeck.)

**Mitglieder-Versammlung**  
am Montag den 23. Januar 1899  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.  
Tages-Ordnung:  
1. Abrechnung vom 4. Quartal 1898.  
2. Verschiedene Kasienangelegenheiten.  
Die Lokalverwaltung.

**Kartell-**  
**Der Sammlung**  
am Dienstag den 24. Januar  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.  
Tages-Ordnung:  
1. Abrechnung vom 4. Quartal 1898.  
2. Der Zustand der Tabakarbeiter.  
3. Neuwahl der Kartell-Kommission.  
4. Erledigung aller übrigen eingegangenen Sachen.  
Das Streikomitee und die Lohnkommission der  
Tabakarbeiter sind hierzu eingeladen.  
Das präcise Erscheinen sämtlicher Delegirten  
ist dringend notwendig.  
Die Kartell-Kommission.

**General-Versammlung**  
der  
**Stodensdorfer Schweinegilde**  
am Sonntag den 22. Januar  
Nachmittags 4 Uhr  
im Gasthause des Herrn Baetan  
in Fackenburg.  
Tages-Ordnung:  
1. Jahresbericht und Rechnungsablage.  
2. Entlassung des Vorstandes.  
3. Neuwahl für ausscheidende Schaumänner.  
4. Neuwahl eines Revisors.  
5. Sonstiges.  
Der Vorstand.

**Gesellschaftshaus Adlershorst.**  
Heute Sonntag:  
**Tanzkränzchen.**

**Maschinen-Strickerei Max Schrödter**  
Fleischhauerstr. 36 Lübeck  
empfehlen billigst  
selbstgestrickte Strümpfe, Socken, Hosen, Jacken, Kinder-  
Anzüge, Röcke, Normalhemden, Arbeiterhemden, Schürzen,  
Corsetts, Damenhemden, Arbeiterblousen, woll. Westen etc.  
für Herren, Damen und Kinder.  
Alles nach Maass und Anstricken.  
Bitte um gütigen Zuspruch

**Photographisches Atelier Herm. Schwagerle, Breitestr. 31.**  
**11. große Vogel-Ausstellung**  
Johannisstr. 25  
am Sonnabend den 21., Sonntag den 22., Montag den 23. Januar.

**Brauerei Fackenburg.**  
Sonntag den 22. Januar:  
**2. grosses humoristisches Bockbierfest.**  
Anfang 4 Uhr, Eintritt 20 Pfg., wofür Programm und Bodmilch.

**Quartett-Verein „Luba“.**  
**Gr. Maskenball**  
am Montag den 23. Januar  
in sämtl. Räumen der Central-Hallen.  
Anfang 6 Uhr. Maskenzug 8 Uhr. Ende 4 Uhr.  
Preis: Masken 80 Pfg. Zuschauer 50 Pfg.  
In den Pausen: Auftreten eines Geigenisten und Saiteninstrumenten.  
Der Vorstand.  
NB. Fremde Pierrots und Kinder haben keinen Zutritt.

**Concert-Haus „Flora“**  
Sonntag den 22. Januar 1899:  
**Masken-Ball.**  
Karten im Vorverkauf bei Herrn Nagel, am Markt  
und Bröcker, Holstenstraße.  
**F. Grammerstorf.**

**Central-Hallen.** Jeden Sonntag: **Tanz** in beiden Sälen.  
Ausschank von Bockbier. Johs. Dührkop.

**Neu-Lauerhof. Grosses Tanzkränzchen.**  
Heute Sonntag: Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr. Entree frei.

**Hansa-Halle. Familienkränzchen**  
Heute Sonntag: Freier Eintritt. Freier Tanz.  
Ausschank von Bock- und Lager-Bier.

**Folker's**  
**Möbel-Magazin**  
25 Marlesgrube 25  
empfehlen  
gut gearbeitete Möbeln, Spiegel und  
Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum  
eleganteften, zu billigen Preisen.

**Zorsthalle**  
**Israelsdorf.**  
Heute Sonntag den 22. Jan.:  
Zweites großes  
**Bockbierconcert**  
der Vereinskappele  
unter Leitung ihres Dirigenten Hrn. Hoffmann.  
Anfang 4 Uhr. Eintritt 20 Pfg.  
A. Pederzani.

**COLOSSEUM**  
Sonntag den 29. Januar:  
Große  
**Volks-Mascherade**  
Billets im Vorverkauf bei Herrn Nagel,  
am Markt, Cowalsky, Klingberg, Carl  
Schrader, Hüßl, Freier Lühr, Cron-  
sfordor Allee, und J. C. Müller, Cronsforder  
Allee.  
W. Dassler.

**Central-Hallen**  
Die diesjährige großartige öffentliche  
**Volks-Mascherade**  
findet am 5. Februar statt.  
**Friedrich-Franz-Halle**  
Großes humoristisches  
**Bockbier- und**  
**Kappenfest**  
am Sonntag den 22. Januar 1899  
Eintritt frei.  
Hierzu ladet freundlichst ein  
L. Lübke.

**Wakenitz-Bellevue.**  
Morgen Sonntag:  
**Tanzkränzchen.**  
W. Kruse.

**Elysium.**  
Morgen Sonntag:  
**Tanzkränzchen.**  
Ergebenst H. Havemann.

**Stehr's Etablissement.**  
Jeden Sonntag:  
**Große Tanz-Musik.**  
**Quartett-Verein „Amicitia“.**  
**25 jähr. Masken-Ball**  
am Fastnachtsmontag  
den 13. Februar 1899  
im Colosseum.  
Der Vorstand.

**Einladung zum**  
**Familien-Abend**  
unter gütiger Mitwirkung von F. K. W. R. G. W.  
am Sonntag den 22. Januar 1899  
im Lokale der neuen Lohmühle:  
Anfang 1 Uhr. Ende 12 Uhr.  
Einführung gestattet.  
F. Wohlerst, Betr.

**Club Fidelitas.**  
**Masken-Ball**  
am Sonntag den 29. Jan.  
in sämtl. Räumen des „Tivoli“.  
Vorbereitung 5 Uhr.  
Anfang 6 Uhr. Ende 4 Uhr.  
Von 6-8 Uhr:  
Tanz für die Zuschauer.  
Eingang derselben Gewerkschaft.  
Von 7-8 Uhr: Versammlung der Masken.  
Eingang derselben Abzugsporte.  
Präcise 8 Uhr: Maskenzug.  
Fremdenkarten sind bei den Hrn. F. Nagel,  
Cigarengeschäft, am Markt, A. Levy, Mühl-  
straße 11, und F. Calles, Kupfergieß-  
straße 21, zu haben.  
NB. Die Karten für erwachsene Mitglieder-  
Kinder sind nur beim Kassensührer zu haben.  
Schulspflichtigen Kindern, sowie fremden Pierrots  
ist der Zutritt nicht gestattet.  
Die Maskenherstellung von Herrn Witense be-  
findet sich am Ballabend im Hause.  
Der Vorstand.

**Club Humor.**  
**Großer Apfelsinenball**  
am Sonntag den 22. Januar  
im Lokale des Herrn Chr. Koch, Einsefel.  
Streich- und Hornmusik.  
Anfang 5 Uhr. Ende Morgens.  
Karten im Vorverkauf 50 Pfg. an der Kasse 60 Pfg.  
Das Fest-Comitee.  
W. Jacobien u. G. Schreiber.

**Ball der Seeleute**  
zum Besten  
der Seefahrer-Krankenkasse  
verbunden mit  
Concert, Aufführungen und  
humoristischen Vorträgen  
unter Mitwirkung der Hrn. Gebr. Puls  
am Dienstag den 24. Januar  
im Tivoli.  
Anfang 7 Uhr. Ende 4 Uhr.  
Entree 1 M., eine Dame frei.  
Das Comitee.

**Tivoli-Reitbahn-Circus.**  
Vorletzter Sonntag. Anfang 4 Uhr.  
Neu! Die wilde Jagd. Neu!  
Ein Vergnügen eigener Art.  
Es ladet freundlichst ein  
Willy Rütze, Director u. Eigentümer.

**Stadttheater in Lübeck.**  
Sonntag den 22. Januar, Nachm. 3 1/2 Uhr.  
Vorst. zu bedeutend ermäß. Preisen.  
**Sneewittchen und die 7 Zwerge.**  
Abds. 6 1/2 Uhr:  
Gr. Doppel-Vorst. zu einfach. Preisen.  
**Die Hochzeit des Figaro.**  
Komische Oper in 4 Akten von W. A. Mozart.  
Hierauf:  
Der Raub der Sabinerinnen.  
Schwank in 4 Aufzügen von F. u. P. v. Schönthan.  
Montag den 23. Januar:  
**Madame Sans-Gêne.**  
Lustspiel in 4 Akten von B. Sardou.

## Afrikanische Galgenstücken.

In frischer Erinnerung sind die Heldenthaten der Peters, Wehlan, Flaschen-Schröder. Die „Schneidigkeit“ der auf Leutnantismus und Affektorismus geachteten Kolonialbeamten ist Trunp, und die „Afrikaner“, wie sich die Herren mit Vorliebe nennen lassen, verzeichnen im Stile eines Treibjagdberichterstatters ihre „Expeditions“-berichte aus dem Schwarzen Erdtheile.

Jedoch der „Geist“ der Herren sei durch sie selber gezeichnet. In einem der letzten Hefen der Wiener Wochenschrift: „Die Zeit“ (Nr. 224 vom 14. Januar 1899) veröffentlicht der sicherlich in deutschen Kolonialkreisen wohlbekannte gefeierte österreichische Forschungsreisende Dr. Oskar Baumann, österreichischer Konsul in Sansibar\*, einen Aufsatz: „Afrikanische Galgenstücke“, aus dem wir einige Stellen im Wortlaute mittheilen, um zeigen, auf welcher schwindelnder Höhe der Besitzung und Menschlichkeit die weißen „Afrikaner“ der deutschen Schutzgebiete stehen. Baumann ist einer der besten Kenner Ostafrikas, er gilt als Autorität. Da heißt es:

„Europäische Reisende haben wohl schon in früheren Jahrzehnten Meuterei und andere Mißthaten unter ihren Mannschaften aufgeklopft. Systematisch wurde das Hängen aber erst durch die moderne Kolonialpolitik entwickelt. Ein unge mein günstiges Studienfeld bot Deutsch-Ostafrika zur Zeit des Araber-Aufstandes (unter Führung Buhairis); nicht nur, da passende Delinquenten stets in großer Zahl vorhanden waren, sondern auch weil diese meist eine so hervorragende Qualifikation für den Galgen hatten, daß man mit großer Lust und Liebe an die Aufgabe herantrat. Anfangs wurde die Todesstrafe durch Erschießen ausgeführt, doch kam dieses bald ab, wofür nicht nur die Rücksicht auf den starken Patronenverbrauch, sondern auch höhere Gründe maßgebend waren. Ein Mohammedaner, der nämlich von Ungläubigen erschossen wird, fährt direkt ins Paradies. Dort hat er Gelegenheit, sich in Gesellschaft der Huris in angenehmer Weise von den Strapazen des Erdenlebens zu erholen, so daß die Strafe des Erschießens in gewissem Sinne geradezu als wünschenswerth erschien. Weit weniger einfach gestaltet sich der Vorgang bei dem Hängen, da durch dieses alle nach mohammedanischer Anschauung reinlichen Körperöffnungen verschlossen werden, so daß der Seele nichts übrig bleibt, als durch unreine Plade auszufahren. Dies machte sie in den Augen oder vielmehr vor den Rosen Mohammeds und der anderen Paradiesbewohner gewissermaßen anrüchig und sie muß durch einige Jahrhunderte im Fegefeuer rein gebrannt werden,

\*) Baumann bereiste 1885 als Geograph der österreichischen Kongo-Expedition zum ersten Mal Afrika, 1888 reiste er in Ostafrika, erforschte Usambara, gerieth in die Gefangenschaft des Araberführers Buhairis und kam nur gegen Vblegehd frei. 1890 vollendete er im Auftrage der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft die Erforschung Usambaras und bereiste dann das Paregebirge bis zum Kilimandscharo. 1891 ging er wieder nach Ostafrika als Leiter der von der deutschen Antislaverei-Lotterie veranstalteten Expeditionen. Er ging 1892 von Tanga zum Victoria-Nyanjasee, erforschte die östlichen Uferländer des Sees. 1896 bereiste er im Auftrage des deutschen Bundespräsidenten für Ostafrika den Unterlauf des Bangani und die deutsch-afrikanischen Inseln. Er ist seit 1896 österreichischer Konsul in Sansibar.

bevor sie in die Gesellschaft des Propheten und der Huris Zugang findet.

Dadurch erschien die Strafe des Hängens in weit weniger erfreulichem Licht als das Erschossenwerden und genos daher das eingehende Studium der leitenden Kreise. Diesen war es zu verdanken, daß sich bald eine auffallende Thatsache zeigte; man verstand das Hängen in Afrika besser als in Europa.

Der Vorgang in der Aufstandszeit war etwa der folgende: Sobald eine geeignete Persönlichkeit in einem Stavenjäger, Infurgenten und Aehnlichem gefunden und die üblichen Formalitäten, wie Kriegsgesetz und Todesurtheil, erledigt waren, benutzten die leitenden Kreise den schönen Nachmittag zu einem Spaziergange in's benachbarte Wäldchen. Dort wurde ein passender Baum mit hervorstehendem Ast ausgewählt, eine Schlinge an diesem befestigt und unten eine Anzahl leerer Bierlisten aufgebaut, woran im hiesigen Deutsch Afrika nie ein Mangel war. Sodann wurde der Delinquent herangerufen und mußte die Bierlisten befestigen. Man äußerte sodann eine Aufforderung, die der Wiener nicht selten an seine Mitmenschen zu richten pflegt, ohne allerdings für gewöhnlich zu erwarten, daß ihr entsprochen wird, nämlich: „Heut' Di' auf!“ Hier war die Einladung aber bitter ernst gemeint, und der Delinquent entsprach ihr dadurch, daß er sich selbst die Schlinge um den Hals legte. Dann wurden noch die Bierlisten umgestoßen, und Alles, mit Ausnahme des Delinquenten, trat vergnügt den Heimweg an, um rasch neue Bierlisten für künftige Fälle leer zu machen. Um das Schicksal des Gerichteten machte man sich keine Sorge mehr; der war bei dem Umstürzen der Listen mindestens eine Elle hoch in die Schlinge gefallen und hatte sich das Genick gebrochen.

So geschah es in der guten alten Zeit oder vor etwa zehn Jahren; aber die Verfeinerung der Sitten, die später allmählich in Ostafrika Platz griff, räumte auch auf das Hängen Einfluß. Vor Allem wurde es durch das plötzliche Auftauchen von Juristen an den fernen Ufern des Indischen Ozeans an und für sich viel schwieriger, gehent zu werden. Während es früher genügte, mit den Waffen in der Hand ergriffen zu werden, um mit überraschender Schnelligkeit an den Galgen zu gelangen, mußte man jetzt schon viel raffinirtere Verbrechen begangen haben. Auch Gerichtsverfahren und Todesurtheile wurden viel umständlicher. Bald fanden die mit europäischer Ueberlieferung belasteten Juristen auch die bisherige Hängeweise nicht mehr zeitgemäß. An die Stelle des Astes trat ein regelrechter Galgen, an die der Bierlisten ein Brett, das, auf ein Gestell gelegt, im entscheidenden Augenblicke dem Verurtheilten unter den Beinen weggezogen wurde. Solche Veranstaltungen verursachen Kosten, und es ist begreiflich, daß die nun höchst geordnete Rechnungsbehörde der Kolonie anfangs sich für die immer noch recht zahlreichen Hinrichtungen zu interessieren. Das mußte alles gründlich gebacht werden, und das war oft gar nicht leicht. So erinnere ich mich eines Regierungsbeamten in Kilwa, der durchaus keine Rubrik finden konnte, um die sechs Galgenstricke einzutragen, mit denen soeben ebenso viele arme Teufel aufgeklopft worden waren.

Enblich buchte er sie in die Rubrik: „Bewirthung fremder Gäste.“

Auch sonst bekommen die Hinrichtungen ein immer moderneres Gepräge. Selbst Amateur- und Berufsphotographen stellen sich ein, die dem am Galgen baumelnden Schächer ihr berufsmäßiges: „Bitte, recht freundlich!“ zurufen. Wenn dieser Aufforderung auch nicht immer entsprochen wurde, so ist es doch kaum verwunderlich, daß diese Verfeinerung auf die armen Sünder einwirkte. Hatten sie einen bequemen Galgen, amtlich gebuchte Stricke und Photographen, die für Verewigung sorgten, standen sie in der Kategorie „fremde Gäste“, so wollten sie auch mit allem Komfort der Neuzeit gehent werden, das heißt, sie beanspruchten einen Henker. Zur Erreichung dieses Zweckes bedienten sie sich eines hochmodernen Mittels, nämlich des Streiks, indem sie sich beharrlich weigerten, die Schlinge um den Hals zu legen. Es wird allerdings behauptet, daß dieser Streik weniger freiwillig, als die Folge der entnervenden Wirkung der neuen Ueberkultur war. Früher stand einer schon auf den Bierlisten, bevor er überhaupt noch zum Bewußtsein seiner Lage gekommen. Der ganze Vorgang war ihm auch so fremd, daß er der Aufforderung, sich die Schlinge umzulegen, ohne weiteren Nebengedanken nachkam. Inzwischen waren die Regier sich über die peinlichen Folgen dieser Schlingensetzung nur zu klar geworden. Dieser Umstand sowohl, wie die langwierige Haft und Gerichtsverhandlung, das feierliche Todesurtheil und der pompöse Galgen riefen bei den Verurtheilten eine derartige Nervosität hervor, daß sie beim besten Willen nicht im Stande waren, sich selbst aufzuhängen. Die Sache wollte nicht recht klappen.

„Das geht ja miserabel, muß bedeutend mehr geübt werden!“ sagte einmal ein die Expedition leitender Gardelieutenant. Aber je mehr es geübt wurde, desto schlechter ging es, schließlich blieb nichts anderes übrig, als zu den veralteten Institutionen Europa's zurückzugreifen und die Leute durch einen Henker aufzuklopfen zu lassen. Der gegenwärtig in Ostafrika übliche Vorgang ist dem europäischen immer weit überlegen. Zusammen mit dem Verurtheilten besteigt ein stammer Subanesersoldat der Schutztruppe das Brett und legt ihm, ohne seinen Körper zu berühren, die Schlinge um den Hals. Das Brett wird weggezogen und beide, Henker und Gehenker, springen ab. Der Unterschied besteht nur darin, daß der eine unten anlangt, während der andere nach etwa einem Meter Fall ein Hinderniß bemerkt, oder eigentlich kaum Zeit hat, dies zu bemerken, da seine Seele diesen Moment benützt, um nach dem Fegefeuer abzubumpfen.

In höchster Vollendung sah ich diese Methode 1896 in Kilwa ausüben, wo eine ganze Anzahl Hochverräther aufgeklopft wurde. Von weit und breit kamen dazu Honoratioren herbei. Die Gesellschaft war wirklich eine auserlesene. Besonders konnte man dies von den Delinquenten sagen, worunter sich zwei Oberbürgermeister, davon einer befand, der vom deutschen Bezirksamt eine Uhr mit der Inschrift „für treue Dienste“ erhalten hatte. Noch viel treuere Dienste als dem deutschen Bezirksamt leistete er nebenbei dem Räuberhauptmann und Aufrihrer Matungany (Said bin Omar), den er von allen Bewegungen und Plänen der Schutztruppe genau infor-

## Die Kinder der Excellenz.

Roman von Ernst von Wolzogen.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der alte Wuz ließ sich nicht mehr bei ihr sehen und zweimal war sie bei ihm gewesen, ohne ihn zu treffen. Er sei mit Herrn von Eckart ausgegangen hieß es beidemal. Auf einen Brief hatte er ihr gar nicht geantwortet. Auch Wodo war seit dem letzten Familienmontage nicht wieder bei ihr gewesen. Allerdings konnte er von ihr keine Hilfe mehr erwarten, nachdem sie ihm eröffnet hatte, daß die in der Reichsbank niedergelegten dreißigtausend Mark nicht ihr gehörten. Aber es hätte den Sohn doch treiben sollen, in seiner verzweifeltsten Lage bei der Mutter Trost und Theilnahme zu suchen! Der Major hatte es ihr zur Gewissenssache gemacht, all ihren Einfluß aufzubieten, um Wodo zum Aufgeben seiner Offizierslaufbahn zu bewegen, und zwar sofort, aus freien Stücken, ehe er vielleicht mit schimpflichem Zwange daraus entfernt wurde. Und sie hatte wirklich bereits den Versuch gemacht, an Wodos Oberst zu schreiben, um ihn, unter möglichst milder Darstellung der leichtsinnigen Streiche seines Lieutenants zu erklären, daß sie außer Stande sei, ferner für den Sohn aufzukommen und ihn bitten müsse, dessen Abschiedsgesuch zu unterstützen. Aber sie hatte den angefangenen Brief wieder zerrissen, weil das Gefühl der Angst vor der Verantwortung, welche sie durch diesen entscheidenden Schritt auf sich lud, sie zu mächtig erfaßte. Wenn es doch noch einen Ausweg aus der Noth gegeben hätte, der dem armen Jungen das Verbleiben in einem Berufe ermöglichte, für den er geboren, dem er mit ganzer Seele ergeben war — hätte er sie dann nicht mit noch weit größerem Rechte als Wita der Zerstückung seines Lebensglückes anklagen müssen?

Witas Vorwürfe wegen der heillosen Folgen der sogenannten „standesgemäßen“ Erziehung gingen der Excellenz Tag und Nacht im Kopfe herum. Ja, tausendmal ja mußte

sie nach den jüngsten traurigen Erfahrungen zu allem sagen, was ihre scharfschauende, weltkluge Tochter vorgebracht hatte. Vermögensgemäß sollte man leben und seine Kinder erziehen; nicht danach fragen, was die Würde des Standes, den man selbst innehat, den Leuten zu erfordern scheint, sondern nur darnach, was die Zukunft mit Sicherheit unseren Nachkommen zu gewähren haben wird. Frau von Versen hatte freilich ihrem Manne eine ansehnliche Mitgift mitgebracht; aber der größte Theil derselben war schon in den ersten Jahren ihrer Ehe für die Bezahlung seiner drängendsten Lieutenantschulden geopfert worden, und auch später hatte weder der Major, noch der Oberst, noch der General von Versen jemals die schwere Kunst gelernt, sich mit seinen Ausgaben streng innerhalb des Etat zu halten. So war zu der Zeit, als er Excellenz wurde, das Kapital vollständig verbraucht. Das große Gehalt erlaubte ihnen zwar auch ohne Zubuße aus dem Eigenen auf ziemlich großem Fuße zu leben, aber sie mußten auch, daß nach dem Tode des Generals nur die Pension übrig bleiben würde, und trotzdem thaten sie nichts, um die Kinder an diesen Gedanken zu gewöhnen. Und nun hatten sie es erreicht, daß Wodo durch die einseitige Bildung des Kadettenhanles allerdings ein recht brauchbarer junger Offizier geworden war, dem aber die Möglichkeit, einen anderen Beruf zu ergreifen, nicht nur ungebührlich erschwert, sondern vermöge seiner fest eingewurzelten Geistesrichtung geradezu als undenkbar erschien. Und aus Wita war eine Dame von höchster aristokratischer Vollendung geworden, voll hoheitsvoller Grazie, unbedingter Beherrschung der gesellschaftlichen Formen und äußerster feiner Geistes- und Geschmacksbildung — eine Prinzessin, welche jedem Throne Europas, inklusive Japans, zur Fierde gereicht hätte, in das Haus eines anspruchslosen Mannes mit bescheidenen Mitteln aber durchaus nicht paßte.

Welch ein Glück, daß wenigstens Trudi von dem Teufelsfegen der standesgemäßen Erziehung bewahrt wurde durch das Herzensbedürfnis der zärtlichen Eltern, ihr Nestflücken bei sich zu behalten, um unter den Liebkoßungen des süßen

Schmeicheltähens die Entbehrung der älteren Kinder zu vergeßen.

Ihre Lehrerin war ein ganz junges, lebenslustiges und ergeheites Mädchen aus guter Familie gewesen, welche ihr spielend beibrachte, soviel sie selber wußte und im Uebrigen nicht sowohl ihre gestrenge Gouvernante, als vielmehr ihre ältere Freundin war, deren eigene Entwicklung sich in glücklicher Harmonie mit der ihrer Schülerin vollzog. Beide Schwestern hatten sich ohne Plage, mit wirklich vornehmer Selbstverleugnung in die veränderte Lage gefügt, aber Witas schöne Augen schienen die Mutter stets mit kühnem Vorwurf anzublicken, während Trudis Augen lachten und wärmten wie die liebe Sonne selbst, und auch trotzreich wie diese, wenn sie über kalte Mauern, durch finstere Höfe in die Kamern der Darbenden und Siechen dringt.

Und noch etwas anderes qualte die Baronin und verfolgte spukhaft ihr Denken bis in die Träume der Nacht hinein. Das war die Frage, was nun aus jenen dreißigtausend Mark werden sollte. Der Leber wird längst richtig vermuthet haben, daß dies unantastbare Vermächtniß des Generals das Eigenthum unseres wunderlichen Amerikaners war. Dies Geld hatte eine verhängnißvolle Rolle gespielt in den Beziehungen ihres Vaters zu seinem einstigen Freunde und Kameraden, dem älteren Herrn von Eckart, eine Rolle, die ihren Kindern für immer ein Geheimniß bleiben sollte, damit das Andenken des geliebten Vaters ihnen nicht entweiht werden möchte. Nun war die Auffindung des Knaben Rubold, um welche sich der General so viele Jahre hindurch vergebens bemüht hatte, durch einen glücklichen Zufall dem alten Wuz gelungen, sein Plan, durch die Vereinigung der beiden Kinder die Schuld des Vaters zu tilgen, die Geister der Verstorbenen zu versöhnen, der Verwirklichung so nahe gewesen, und da mußte Wita selbst ihn wieder zerstören! Welche unerträgliche Demüthigung, ihm jetzt, unmittelbar nach diesem neuen, vielleicht schmerzlicheren Leide, welches die Familie Versen ihm zugefügt, jene Summe überreichen zu müssen! Er mußte ja aus der Verzögerung der Uebergabe

mirte, sodaß man seiner gar nicht Herr werden konnte. Da geschah es, daß Gouverneur v. Wismann wieder nach Ostafrika kam, den Makunganya durch einen lässigen Handstreich abfassen ließ und auch seine sehr genauen Aufschreibungen beschlagnahmte. Durch diese wurden nun viele Notabeln Kilwas, die Vertrauten des deutschen Bezirksamtes, als Verräther entlarvt. Unter ihnen befand sich auch der Mann der treuen Dienste, die nun abermals „höheren Ortes“, nämlich am Galgen, Würdigung fanden. Man muß es den vornehmen Herren übrigens lassen, daß sie mit großem Anstand in den Tod gingen. Ueberhaupt bewegen sich die Ostafrikaner meist sehr ruhig. Besonders die Neger zeigen vielfach eine an Stumpfheit grenzende Gleichgültigkeit. Diese trägt viel bei, den Exekutionen ihre unheimliche Wirkung zu rauben. Dazu kommt noch die bedauerliche, aber unstrittige Thatsache, daß auf Europäer, selbst auf die gefühlvollsten Leute, die Leiden ihrer schwarzen Menschenbrüder weit weniger Eindruck machen, als die ihrer Rassegenossen. Einem Weißen Leichnam, einen mißhandelten, durchgepeitschten Europäer könnten viele Menschen nur mit Grauen betrachten, die dasselbe bei einem Neger fast gar nicht berührt. Daß die Hinrichtungen in Ostafrika viel von ihrem ernsten Charakter verlieren, konnte man in früherer Zeit auch in Sansibar sehen, wo sie, von Zeit zu Zeit veranstaltet, zu förmlichen Volksbelustigungen wurden.

Etwas Aehnliches, wenn auch weniger großen Stiles, konnte ich 1892 in Tabora ansehen. In diesem Emporium Central-Afrikas waren gerade recht unruhige Zeiten. Alles gährte, und der deutsche Stationschef wollte ein Exempel statuieren, indem er einen Raubmörder an einem Baum nahe bei dem Marktplatz aufhängen ließ. Der moralische Effekt blieb vor Allem gänzlich aus. Als das Exekutionskommando kam, wurden die Marktleute wohl unruhig und sahen erstaunt nach den anrückenden Soldaten hin.

„Was giebt es denn?“ hieß es.  
„Es wird Einer aufgehängt,“ sagte Jemand.  
„Na, wenn's sonst nichts ist,“ sagten die Marktleute und wandten sich ruhig ihrem Handel zu, ohne weiterhin auch nur den Kopf zu wenden.

An der Richtstätte angelangt, betrachtete der arme Sünder, ein schlanker Wannamwehi-Busch, mit einem Leinentuchlein als einzige Kleidung, ruhig und mit Keinerblick den traurigen Apparat, das Bäumchen, die Risten und den Strick.

„Hm,“ sagte er zu dem schwarzen Unteroffizier an seiner Seite, „die Sache stimmt nicht, der Strick ist zu lang.“

„Der Strick ist gerade recht, Heitere nur herauf und versuche es.“

„Na, meinnetwegen, aber ich weiß, daß ich am Boden stehen werde, sobald du die Risten umwirfst.“

Dann kletterte er hinauf und legte sich die Schlinge um den Hals. Die Risten wurden umgestoßen und er stand mit den Beinhaken auf dem Boden. Besonderer Vortheil erwuchs ihm daraus nicht, denn der Sturz hatte genügt, um ihm das Lebenslicht auszublösen. Im Verscheiden warf er jedoch dem schwarzen Soldaten noch einen Blick zu, der wahrscheinlich sagen sollte:

„Na, habe ich es etwa nicht gesagt?“

Ueberflüssig erscheint es uns, durch eine Handbemerkung diese Schilderung eines sachkundigen Augenzeugen abzuschwächen. Er erzählt uns die afrikanischen Grauel, er zeigt uns einen Abgrund viehischer Verrohung und Entartung in dem blaßesten Blaubertone eines Sportblattberichterstaters.

So steht es um die deutsche „Kulturarbeit“, die „Civilisation“, das „Christenthum“, die „Humanität“

sofort merken, daß man auf ihn — spekuliert, vielleicht gehofft habe, er werde, im Besitze von Urtas Hand, großmüthig auf das Geld verzichten. Die aufbrauende, ein wenig unwillkürliche Art und Weise, mit welcher er die Ablehnung seines Antrages entgegenkommen hatte, ließ das Schlimmste befürchten; sein Betragen konnte es ihm unmöglich machen, den Kindern gegenüber das Geheimniß zu bewahren. Und in dieser Befürchtung beschloß die schwache Frau, falls nicht der alte Freund Mizell mit einem besseren Rath ihr beispringen sollte, Rudolfs Rückkehr nach Amerika abzuwarten und ihm später das Geld dorthin zu senden.

Kein Wunder, wenn die Aengste und Sorgen dieser bösen Tage sich auf dem Gesichte der Excellenz auch für andere wahrnehmbar machten. Zwar gab sie den Töchtern auf ihre besorgten Fragen nach ihrer Gesundheit beruhigende Antwort, doch ohne damit etwas anderes zu bewirken, als nur noch erhöhte Aufmerksamkeit.

Auch ihrem lebenswürdigen Hauswirth, dem kleinen Musikdirektor, war ihre krankhafte Blässe, ihre nervöse Unruhe bei Gelegenheit der Singstunden aufgefallen, die er Trudi regelmäßig einen Tag um den andern erhielt. Seiner Anregung war es zu danken, daß sie sich endlich den auf sie eindringenden Bitten und Vorstellungen fügte und darcin willigte, am nächsten schönen Tage mit den Dieblichens einen kleinen Ausflug zu unternehmen.

Es war in Berlin ziemlich spät Frühling geworden. Schon mehrmals hatte der hartgefrorene Sünder von einem Wintergriß die ungeduldig sich hervorwagenden jungen Sprossen und Knospen mit der bereiften Besenrute unsanft auf die Köpfe geklopft, bis es endlich um Mitte Mai den vereinten Kräften der grünen Schaar gelungen war, den unwirschigen alten Kerl endgültig aus dem Lande zu verdrängen. Es war wirklich Lenz geworden, jener Berliner Lenz, den

in deutsch-afrikanischen Schutzgebieten. Das Fenster-gewerbe ist eine Kunst, das Fenken eine Unterhaltung.

## Soziales und Partei-Leben.

**Sozialdemokraten in Schuldeputationen.** Wie man aus Mainz mittheilt, befindet sich dort Genosse Haas in der Deputation für Schulangelegenheiten und Genosse Tiesel im Schulvorstande. — Das Deutsche Reich ist also doch nicht ganz „verpreußt.“

**Scherstreik.** In einer Buchdrucker-Versammlung in Berlin wurde der Scher aus dem Land bei dem „Berl. Vol.-Kuz.“ eingehend erörtert. Die Anwesenden erklärten sich mit den Ausständigen solidarisch und beschloßen, sie mit allen Mitteln zu unterstützen. Ausständig sind jetzt 122 Mann.

**Elberfeld.** Die drei Arbeitervertreter am Gewerbergericht, die am vergangenen Freitag die Sitzung verließen, weil der Vorsitzende ihrem Verlangen auf Verathung einer ihnen nicht klaren Sache nicht stattgab, sind von diesem Vorsitzenden in eine Strafe von je 30 Mk. genommen worden. Außerdem sollen sie die Kosten des neuen Termins für die am Freitag nicht erledigten Klagen tragen. Die Bestraften werden nicht allein gegen diese Strafverfügung Berufung einlegen, sondern auch gegen das Verhalten des Vorsitzenden in der betreffenden Sitzung Beschwerde erheben. Dem Ausgange dieser Konfliktes, der unseres Wissens neu in der Geschichte der Gewerbegerichte ist, darf man mit Spannung entgegen sehen.

**M.-Glabach.** Der Aufstand in der Hellenbachschen Weberei ist beigelegt, da die verlangte Lohn-erhöhung von einem halben Pfennig pro Meter zugesagt wurde.

Die Frankfurter Stadtverordneten genehmigten am 17. Januar die Anstellung von elf Schulärzten mit je 1000 Mk. Jahresgehalt.

## Arno Holz und sein Werk.

**Kleine Chronik.** Ein Achtundvierziger. Wieder ist ein Mitglied des Frankfurter Parlaments vom Tode ereilt worden. In Salzburg starb am 14. d. Mts. Dr. August Breitzinger, 88 Jahre alt. Bis Anfang der achtziger Jahre war er Advokat und hatte sich dann von den Geschäften zurückgezogen, um sich mit Sprachforschungen zu beschäftigen. — Auf dem Walle geboren. Einer größeren Privatliebe, welche im Norden Berlins stattfand, wohnte auch der Häuseragent L. aus der Müllerstraße in Gesellschaft seiner Gattin bei. Letztere nahm an den Nudeltänzen nicht theil, ließ sich aber nach einigen Sträuben bewegen, einen Kontre mitzumachen. Bald darauf wurde sie in der Privatwohnung der Gastgeber untergebracht und genas, nach eine man eine Assistenz herbeigeht, in einem an den Ballsaal anstoßenden Zimmer eines Knaben. Der in einer so ungewöhnlichen Umgebung zur Welt gekommene Junge wurde gleich nach seinem Eintritt ins irische Dairen von der Lauggesellschaft mit einem flotten Tisch beglückt. Mutter und Kind befanden sich wohl. — In einem Postkutschwagen fuhr auf dem Bahnhof zu K. Hofstr. eine Kutschmaschine herein; zwei Postkutschner trugen schwere, einer leichte Verletzungen davon — Entflohen. Der frühere Schuhmann Geißler in Magdeburg, der wegen Vergehens im Amte resp. Körperverletzung zu sechs Monaten Gefängnis verurtheilt wurde, ist entflohen. Geißler war einer jener Schmeichele, die am Tage der Reichstagswahl ihrer Instruktion gemäß die Kaiserfrage zu räumen und mit aller Energie vorzugehen hatten. Geißler war bei seinen Vorgesehten wegen seiner „Widertreue“ sehr angesehen. Jetzt hat er das Weite gesucht. — Ein Freinlinger feierte in W. d. H. am 1. d. Mts. einen Revolverstich aus dem Fenster seiner Wohnung auf einen abnunggelos die Straße passirenden Familienvater ab. Dieser brach todt zusammen. — In der elektrotechnischen Fabrik von Schneeweiß u. Engel zu Hanau explodirte Donnerstag Vormittag ein Luftkegel, wobei ein Jugendlicher und ein Arbeiter sofort getödtet wurden. Das Dach des Arbeitshauses wurde von dem Deckel des Kessels durchschlagen. — Explosionen. In der Gouvernementshauptstadt S. H. H. hat der „Post“ zufolge in der Drogerie von Willens eine furchtbare Benzine-Explosion stattgefunden. Das Gebäude wurde fast gänzlich zertrümmert; vier Angehörige des Drogeriegeschäfts, ein Brandweiser und fünf Feuerwehrleute blieben todt, der Polizeimeister und zwei Polizeikommissare erlitten Brandwunden. — In der Dampfmühle zu Rovigno fand eine große Kessel-

Arno Holz, der hinreichendste und modernste Lyriker des „jüngsten Deutschlands“ für alle Zeiten musterhaft besungen hat:

„O, wie so anders als die Herren singen,  
Stellt sich der Lenz hier in der Großstadt ein!  
Er weiß sich auch noch anders zu verbinden,  
Als nur als Vogelklang und Volksmondchein.  
Er heult als Südwind um die morschen Dächer  
Und wimmert wie ein kranker Mondkriecher,  
Bis sieht die Sonne ihren goldenen Fächer  
Durch Wolken lächelnd auseinanderspannen.“

Doch drauß vorn Stadthor rauscht es in den Bäumen,  
Dort tummelt sich die fashionable Welt,  
Und junge Dichter wandeln dort und träumen  
Von ewigem Kuhn, Unsterblichkeit — und Geld.  
Rings um die wieder weißen Marmormäler  
Spielt laut ein Kinderischwarm nun Windeluh,  
Und heimlich giebt der Backfisch dem Pindaler  
Am Goldfischreich das erste Rendezvous.

Es tritt der Strohhut und der Sonnenbruder  
Nun wieder in sein angekamtes Recht,  
Und solitrend mit dem Nasenzwider  
Durchstreift den Park der Promenadenhecht.  
Das ist so recht die Schmachzeit für Blondinen,  
Und ach, so mancher wird das Herzlein schwer;  
Ein Duft von Feischen und von Apfelsinen  
Schwingt wie ein Traum sich über's Häusermeer.“  
u. s. w. u. s. w.

Verdens und ihre beiden Beschützer hatten sich eine offene Droschke erster Klasse vergönnt, um bei einer Fahrt durch den lichtgrün prangenden Thiergarten dieses wirklichen und wahrhaftigen Maiensonnentags froh zu werden. Der große Doktor Hans hatte sich bequemen müssen, auf dem Boche Platz zu nehmen und ärgerte sich furchtbar, wenn er Frau-

explosion statt, wobei ein Arbeiter getödtet und mehrere schwer verletzt wurden. — Ein ziemlich heftiger Erdbeben, der zwei Sekunden andauernd, wurde Mittwoch Abend gegen 10 Uhr in Laibach verspürt; Schaden wurde nicht angerichtet — Erdbeben aufgefunden wurden in ihrer Wohnung zu Manveuge die 84jährige verwitwete Frau de Negrier, die Schwägerin des Generals de Negrier. Die des Nordes verdächtige Dienerin wurde verhaftet; Frau Negrier hatte derselben kurz vorher testamentarisch 400 000 Frs. zugesichert. — Einen Einbrecher glaubte kürzlich in einem bürgerlichen Hause des Montevideo des Vatignolles zu Paris ein Dienstmädchen um 7 Uhr Abends entdeckt zu haben. Es rief die Polizei herbei und alarmierte das ganze Haus. Zwei Schulkente suchten den Dieb, der eine, ein gewisser Velle, stieg bis aufs Dach. Einer der Mächter des Hauses sah im Halbdunkel von keinem Balkon aus den eifrigen Schutzmänn, hielt ihn für den Einbrecher und schoss auf ihn. Der Verwundete wurde von seinem Kameraden in eine nahe gelegene Apotheke gebracht, wo er dem Weiß aufgab; die Kugel hatte ihn mitten in die Brust getroffen. Der Einbrecher, der wahrscheinlich nur in der Einbildung des furchtsamen Mädchens vorhanden war, hat Niemand gesehen.

Der Sarg Christoph Columbus' ist in Cadix geöffnet worden. Es befanden sich nur Asche und einige Knochenreste darin. Der Sarg wurde wieder geschlossen. Ein Aufzug bringt den Sarg nach Sevilla, wo er feierlich empfangen und in die Kathedrale überführt wird. Graf Broel-Plater in Warschau wurde zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilt, weil er überführt worden war, während einer militärischen Übung, als sein durch die Schenklinie fahrender Wagen von zwei russischen Soldaten angehalten werden sollte, die Peitsche gegen die Soldaten gebrauchte zu haben. — Auch bei den portugiesischen Kolonialtruppen scheint es etwas ruppig herzugehen. In Macao hat, wie der „Ostasiatische Mond“ meldet, ein Soldat des Macao Bataillons, den Kommandanten der Garnison, Oberst Borobiro Jephertino Souza, während derselbe sich in seiner in der Kaiserin gelegenen Wohnung befand, erschossen. Der Mörder stellte sich selbst bei den Polizeibehörden mit seinem Gewehr und Revolver, indem er sagte: „Ich bin jetzt zufrieden, ich habe den Mörder getödtet.“ Wie es heißt, herrscht unter den Soldaten seit einiger Zeit große Unzufriedenheit über ihre Behandlung.

**Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.** Der Bericht der anonymen Anzeigen wurde wiederum in einer Anklagesache beleuchtet, welche am Mittwoch vorber hritten Strafammer des Landgerichts I Berlin durchgeführt wurde. Am 6. October vorigen Jahres ging von dem Polizeipräsidenten eine Anzeige ohne Unterzeichnet ein, worin mitgetheilt wurde, daß der Stellvertreter Bruno Meyer in dem städtischen Schantlokal am Kottbuser Ufer am Tage zuvor eine unsäthige Aeußerung mit Bezug auf den Kaiser g. than habe. Als Zeugen wurden verschiedene Gäste und die Wirthin des Lokals benannt. Ein Kriminalbeamter wurde mit den Ermittelungen betraut. Auch nicht eine einzige der genannten Personen hatte etwas von der fraglichen Majestät's Beleidigung gehört. Man ließ der Beamte den Kellner Meier lassen in der Annahme, daß derselbe das Opfer einer wesentlich falschen Anzeige geworden sei. Aber zur Bewandlung des Beamten räumte der Geklagte sofort ein, die Majestätsbeleidigung ausgeprochen zu haben. Es mußte deshalb Anklage gegen ihn erhoben werden. In dem Termine widerrief der Angeklagte sein Geständniß. Er sei am Tage seiner Verurtheilung infolge häuslichen Stenids in einer bewußtlosen Stimmung gewesen und habe er ohne weiteres die ihm vorgehaltene Majestätsbeleidigung zugegeben. Es wäre ihm gleichgültig gewesen, wenn man ihn sofort verhaftet hätte. Da diese Behauptung nicht zu widerlegen war, so mußte ein freisprechendes Urtheil erfolgen, aber mit dem besondern Hinweize, daß der Angeklagte sich selbst zugestanden habe, daß die Anklage gegen ihn erhoben worden war. — Wegen Bedrohung und Majestät'sbeleidigung wurde der Arbeiter August Meyer aus Schlanow von der Strafammer in Landsberg a. W. zu acht Monaten Gefängnis verurtheilt. Er hatte am 18. und 19. Dez. mit seinem Hauswirth Differenzen, dabei ruhlosenden Lärm gemacht und gegen den Hauswirth Drohungen ausgeprochen. Hierfür wurden ihm 2 Monate Gefängnis zubüßet. Für die unzulässigen Bedrohungen dagegen erhielt er sechs Monate Gefängnis.

lein Trudi im Wagen hinter seinem Rücken so laut aufschauen hörte, ohne daß er bei dem die Thron durchbrausenden Sonntagsgelöse verstehen konnte, worüber sie denn so äußerst vernünftig war. Sie fuhren um den neuen See herum, und dann auf der Landstraße nach Charlottenburg und weiter bis nach Westend hinauf. Unterwegs erst erfuhren sie, daß heute großes Frühjahrs-Meeting auf der Westender Rennbahn sei. In Beizeiten des Generals, der in jüngeren Jahren selbst ein leidenschaftlicher und ausgezeichnete Reiter gewesen, waren die Verjensehen Damen auf dem Turf von Hoppegarten bekannte Erscheinungen, kannten die Stammbäume der berühmten Rennpferde, und wußten sich mit den Besitzern solcher Prachtthiere „sachmännisch“ zu unterhalten. In ihren jetzigen Verhältnissen wäre der Besuch der Tribüne ein fabelhafter Luxus gewesen, aber die Lust, einmal wieder das lang entbehrt Schauspiel einer vornehmen, eleganten Kavallade an sich vorüberziehen zu lassen, bewog die Mädchen, die Mama und die Herren zum vorläufigen Haltmachen zu veranlassen. Sie wollten in dem Garten an der Ecke der Horn-Allee und der Spandauer Landstraße acht spießbürgerlich ihren Kaffee trinken und die Rückkehr des Wagenzuges von der Rennbahn auf diesem günstigen Beobachtungsposten erwarten.

„Sagen Sie 'mal, Herr Professor“, neckte Trudi ihren blondbärtigen Anbeter, „Sie müssen doch als Zoologe auch was von Pferden verstehen, nicht wahr?“

„Gewiß. Im Uebrigen bemitleide ich dies edle Thier zu sehr, als daß ich für den Sport besonderes Verständnis haben könnte.“

„Da haben Sie wohl nie auf einem Pferde gefahren?“  
„Doch, in jüngeren Jahren habe ich sogar recht fleißig ein sehr berühmtes Rennpferd geritten: Pegajus heißt es!“

(Fortsetzung folgt.)